

Das Gesicht des Arbeitsdienstes

für die weibliche Jugend



Wir wollen

mit dieser Zeitschrift den Arbeitsmädchen
Bild und Erinnerung ihrer Arbeits-
dienstzeit geben.

Wir wollen

mit dieser Zeitschrift allen deutschen
Menschen berichten von der Arbeit und
dem Leben des Arbeitsdienstes für die
weibliche Jugend.

Wir wollen

mit dieser Zeitschrift den Gästen Deutsch-
lands Einblick geben in ein national-
sozialistisches Erziehungswerk.

Herausgegeben im Auftrag des Reichsarbeitsführers.
Verantwortlich für den Inhalt: G. Zypries. Verlag:
Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf., GmbH.,
München-Berlin. Druck: M. Müller & Sohn AG.,
Zweigniederlassung Berlin, Berlin SW 68.



Aufn.: Harder-Eisenach

Im Reichsarbeitsdienst wird die deutsche Jugend in nationalsozialistischem Geist zu der Erkenntnis erzogen, daß Arbeit Ehre und sittliche Notwendigkeit eines gesunden Volkes ist. In einem halben Jahre des gemeinsamen Dienstes soll der junge deutsche Mensch sein Tun und sein Schicksal von der hohen Warte des Gemeinwohles betrachten lernen und das Zusammengehörigkeitsgefühl aller als Erlebnis und Richtschnur für sein Leben mit sich nehmen. Diese Erziehung ist gleichermaßen notwendig für beide Geschlechter unseres Volkes.

Auch die weibliche Jugend muß durch eine unterschiedlose Dienstzeit lernen, als verantwortlicher Teil unseres Volkes die Aufgaben der Frau im nationalsozialistischen Deutschland zu lösen. Die Arbeitsdienstpflicht für die weibliche Jugend ist bereits grundsätzlich im Gesetz über die Reichsarbeitsdienstpflicht verankert.

Alles, was wir heute tun, muß getan werden im Hinblick auf dieses große Ziel.

Es bedarf aber nicht nur der rastlosen Mitarbeit vieler verantwortlicher Menschen, sondern auch des Verständnisses weitester Kreise unseres Volkes.

Die vorliegende Zeitschrift soll dazu beitragen, dieses Verständnis zu wecken und überall zu fördern. Dazu wünsche ich ihr guten Erfolg.

Paulus Hül

Die Erziehungsaufgaben des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend

Alle jungen Deutschen beiderlei Geschlechts
sind verpflichtet, ihrem Volk im Reichs-
arbeitsdienst zu dienen.

§ 1 (2) des Reichsarbeitsdienstgesetzes vom 26. Juni 1935

Über aller Erziehungsarbeit im Arbeitsdienst der männlichen wie der weiblichen Jugend steht das Wort des Führers vom Parteitag 1934: „Durch eure Schule wird die ganze Nation gehen!“

Damit ist die Forderung einer Arbeitsdienstpflcht für beide Geschlechter ausgesprochen und dem Arbeitsdienst das Erziehungsziel gestellt worden, alle jungen deutschen Menschen zu einer nationalsozialistischen Lebenshaltung zu erziehen, d. h. sie zu der Erkenntnis zu führen, daß ihr Leben erst seinen Sinn erhält durch Arbeit und Dienst für die Volksgemeinschaft, der sie verantwortlich sind.

Wenn wir von diesem Erziehungsziel aus die Frauen-erziehung der vergangenen Zeit betrachten, so erkennen wir, daß sie einen verkehrten Weg ging. Man hat die Frau zu einem Einzelwesen erzogen, nicht aber für ihre Aufgabe im Volk, und wenn wir die verschiedenen Frauentypen der vergangenen Jahre ansehen, so ist ihnen allen das Eine gemeinsam, nämlich eine ganz bestimmte enge Abgrenzung untereinander. Da ist die kluge Frau, die als Frauenrechtlerin um ihr Recht kämpft, da ist die Frau, die sich als Bürgerfrau, Akademikerfrau oder als Bauersfrau fühlt und alle kommen sie über diesen, ihren Stand, nicht hinaus.

Die Frau, wie wir sie aber als Mitgestalterin des neuen Reiches brauchen, darf nicht ihr Recht suchen, darf sich nicht als Frau eines Standes fühlen, darf nicht nur ihr Leben genießen wollen, sondern sie muß zuerst ihre Pflicht und ihren Platz im Volk sehen und wissen, daß daraus alle Rechte von selbst wachsen. Sie muß, trotzdem ihr Leben oft schwer ist, die Schönheit dieses Lebens sehen und sie für sich und andere auswerten. Sie muß sich immer und in erster Linie als deutsche Frau fühlen.

Diese Frau zu formen und zu erziehen ist die Aufgabe des Arbeitsdienstes. Es ist selbstverständlich, daß diese Erziehung keine theoretische sein kann, sie muß durch das Leben selbst erfolgen, durch Arbeit und Dienst und durch das Erlebnis einer sinnvollen und organischen Lebensgestaltung.

Dieses Erlebnis geben wir dem deutschen Mädchen in der halbjährigen Arbeitsdienstzeit. Sie wird für diese Zeit aus ihren gewohnten Lebensverhältnissen gelöst, sie wird in eine völlig neue Umgebung gestellt, in die Gemeinschaft anderer junger Menschen, in eine Gemeinschaft von Mädchen aus allen Ständen, allen Berufen, verschiedenen Landschaften und unterschiedlichen Konfessionen. Die Wertung des einzelnen geschieht hier nicht nach Herkunft oder Wissen oder nach Einzelleistung, sondern Maßstab der Wertung ist das Sicheinfügen in die Gemeinschaft. Jeden Tag erlebt das Mädchen aufs neue, daß das Ich nur wesentlich werden kann, wenn es sich in das Wir einfügt. Sie lernt im „Wir“ zu denken und beginnt damit auch ihr Handeln einzustellen auf das große Ganze.

Neben dieses Erziehungsmittel der Kameradschaft und der Lagersgemeinschaft tritt als stärkste erzieherische Kraft die Arbeit selbst. Diese Arbeit muß notwendig sein für das Volksganze, sie muß Werte schaffen und sie muß der besonderen weiblichen Art entsprechen, nur dann hat sie erzieherischen Erfolg. Die Arbeitsmädchen werden überall in eine Arbeit gestellt, in der sie erleben, daß ihre Hilfe notwendig ist. Sie lernen durch ihre Arbeit, daß man zusehen muß, wenn es not tut, und daß man bereit sein muß für jede Arbeit, die getan werden muß. Die Arbeit für den Arbeitsdienst der weiblichen Jugend ist gegeben in der Hilfeleistung für all die vielen mit Arbeit überlasteten

und dadurch gesundheitlich gefährdeten Frauen und Mütter in den Neusiedlungen, im bäuerlichen Notstandsgebiet, in den Arbeitervierteln der Industriestädte.

Überall erleben die Mädchen, wie selbstverständlich und treu all diese Frauen ihre schwere Arbeit tun und ihre Pflicht erfüllen, ohne zu fragen, ob diese über ihre Kraft geht. Und diese Erkenntnis und die Notwendigkeit der Arbeit zwingen sie zu helfen und ihre ganze Kraft miteinzusetzen, damit nirgends wertvolle und notwendige Volkskraft verlorengeht. Und sie alle spüren nach kurzer Zeit, daß diese Hilfsarbeit, die gewiß oft nicht leicht ist, sie froh und glücklich macht, und daß sie weitaus befriedigter sind als in der Zeit vorher, in der sie nur sich selbst lebten.

Die Arbeit prägt das Leben des Lagers, sie ist auch Ausgangspunkt für die staatspolitische Schulung und formt den gemeinsam gestalteten Feierabend.

Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte hatte Arbeit und Leben getrennt. Die Arbeit war nicht mehr die Grundlage und gestaltende Kraft des Lebens. Der Arbeitsdienst stellt die Menschen wieder in einen organischen Lebensraum, in dem die Arbeit Ausgangspunkt ist. Die staatspolitische Schulung hat deshalb in erster Linie die Aufgabe, den Mädchen das Bewußt zu machen, was sie in der Arbeit unbewußt erleben, um dadurch ihren Einsatzwillen und ihre Einsatzbereitschaft zu steigern. Sie sollen begreifen lernen, daß die Arbeit, die sie leisten, nicht zufällig von jeder einzelnen für jede einzelne Familie geleistet wird, sondern daß jede Familie eine Kernzelle im deutschen Volk ist, aus der Kräfte strömen, die das Volk braucht; sie sollen erkennen, daß es wesentlich ist, alle diese Kernzellen gesund und stark zu erhalten, damit immer gesunde und starke Kräfte aus ihnen fließen.

Durch dieses Bewußtmachen erwacht ein tieferes und besseres Verständnis für ihre Aufgabe, und sie spüren über dem kleinen Erlebniskreis ihrer Arbeits- und Dorfgemeinschaft Wesen und Wachsen des ganzen Volkes. Die Kenntnisse, die ihnen in den Schulungstunden vermittelt werden, helfen das Erlebnis der Arbeit umzuformen zu Erkenntnissen für das ganze Leben. Denn: das halbe Jahr Arbeitsdienst darf nicht Selbstzweck werden, es ist nur Beispiel für die Art, in der jeder deutsche Mensch sich den Aufgaben, die das Leben ihm gibt, stellen muß, und es soll in jedem einzelnen Mädchen die Verpflichtung erwecken, sich einzusetzen mit ihrem ganzen Leben und den Platz auszufüllen, der ihr bestimmt ist.

Auch der Feierabend wird organisch aus diesem Gesamt-erlebnis des Arbeitsdienstes heraus gestaltet. Er bringt Ausruhen von der Alltagsarbeit. Doch keine Ruhe, die in Untätigkeit verflingt, sondern gestaltete Formen des Feierns und Sichfreuens. Die Freude über den gemeinsam erfüllten Tag findet ihren Ausdruck in dem gemeinsamen Abend. Er ist ausgefüllt mit Dingen, die wiederum Schwung und neue Kraft geben für den kommenden Arbeitstag: fröhliches Spiel und Lied, Musik und Volkstanz oder ernstes Sichbesinnen auf schönes und wertvolles deutsches Kulturgut.

So rundet sich die Gestaltung des Lebens im Arbeitsdienst zu einer organischen Einheit von Arbeit, Schulung und Feierabend. Aus dieser Schule soll wachsen die künftige Frau des neuen deutschen Volkes als geachtete und wertvolle Mitgestalterin der deutschen Zukunft.

Mütter, uns schickte des Führers Gebot,
daß wir Euch helfen.
Gebt uns die Hand
und wißt durch uns,
daß der Führer auch Euch nicht vergaß,
daß auch Ihr von seiner Sorge umschlossen
als Mütter des Volkes." Seid

Aufn.: Photo-Expreß. Zeichnung: Kurzhauser



Dr. Thea Iffland:

10000 Mädchen arbeiten

„Der Reichsarbeitsdienst soll die deutsche Jugend im Geiste des Nationalsozialismus zur Volksgemeinschaft und zur wahren Arbeitsauffassung, vor allem zur gebührenden Achtung der Handarbeit erziehen.“

(a. d. Reichsarbeitsdienstgesetz.)

Die Arbeit steht im Mittelpunkt des Geschehens im Arbeitsdienst. Sechs bis sieben Stunden täglich sind ihr vorbehalten, und sie gilt als der Wertmesser für Einsatzbereitschaft, Wille und Haltung.

Der Arbeitsdienst für die weibliche Jugend wird dort eingesetzt, wo der überlasteten Hausfrau und Mutter zu helfen ist. Die Art der Arbeitsgebiete ist naturgemäß verschieden, aber alle haben das Gemeinsame, daß die Mädchen, die ein halbes Jahr freiwillig Dienst an ihrem Volk leisten, dort eingesetzt werden, wo Mütter allein vor zu großem Tagewerk stehen, wo es notwendig ist, die Hausfrau für eine Zeit zur Erholung frei zu machen, und wo durch die Krankheit der Frau ihre Arbeitskraft im Haushalt zu ersetzen ist.

Die Lager des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend sind über ganz Deutschland verteilt und sind überall dort zu finden, wo eine Hilfsarbeit besonders erwünscht ist. In Ost- und Norddeutschland liegen sie vornehmlich in den Neusiedlungsgebieten. In diesen Gebieten sind junge Familien aus nah und fern auf neuen Bauernstellen angesiedelt worden. Da gilt es, durch vollsten Arbeitseinsatz aus der unpersönlichen Kolonistenstelle den Erbhof für die Familie zu schaffen. Da gilt es, die Familie für die Pflichten des Erbhofbauern zu schulen und zu erziehen. An alledem hat die Frau lebendig teil. Sie werkt von früh bis spät und setzt Kraft und Gesundheit an die Erreichung des Zieles. In diesen Siedlungen helfen die Arbeitsmädchen den Frauen. Aus den Lagern des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend gehen sie täglich auf die Höfe zu ihren Siedlerfrauen und helfen dort, wo sie gebraucht werden. In der Hauswirtschaft, in Hof und Feld, im Garten und im Stall, dort überall arbeiten sie mit der Frau zusammen. Es ist selbstverständlich, daß alle Kraft zur Erfüllung dieser Aufgabe drangesetzt ist, denn die Hilfe ist nötig, und es gibt Arbeit in Fülle. In der Sommerzeit werden täglich die noch nicht schulpflichtigen Kinder in den Erntekindergärten geholt, und das Arbeits-

dienstlager stellt die Hilfskräfte zur Betreuung der Kleinen. Ähnlich wie in den Siedlungsgebieten liegen die Aufgaben der Lager des Arbeitsdienstes in der Bauernhilfe. Dort, wo auf kargem Boden die Bauern hart um ihren Hof ringen müssen, ist Hilfe dringend nötig, um die Bäuerin zu entlasten und um sie für ihre erzieherischen Aufgaben in ihrer Familie frei zu machen. Auch hier steht ein großes Tagewerk fordernd und zwingend vor der Hausfrau und der ihr helfenden Arbeitsmaid. Der Einsatz aller Kräfte ist selbstverständliche Pflicht.

Neben Siedler- und Bauernhilfe steht die Familienhilfe in Stadt und Land. Nicht nur den um Boden und Hof ringenden Menschen soll geholfen werden, sondern die Hilfe des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend wird auch da eingesetzt, wo besonders kinderreiche Mütter ihrem Tagewerk nicht mehr nachkommen können. Dort, wo diese Mütter vor oder nach einer Geburt schonungsbedürftig sind oder wo Krankheit sie hindert. Außerdem helfen die Arbeitsmädchen da, wo Mütter durch Vermittlung der NS-Volkswohlfahrt einen verdienten Erholungsurlaub erleben dürfen.

Alle Arbeiten des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend dienen der Mutter und Hausfrau. Dieser Dienst fordert den vollen Einsatz aller Kräfte, denn er gilt im letzten der Gesundheit und der biologischen Erhaltung des deutschen Volkes. Diesen

inneren Zusammenhang zwischen dem Kleinen zum der einzelnen Arbeitsmaid in der hilfsbedürftigen Familie, zwischen dem Arbeitseinsatz überall dort, wo Gesundes in Gefahr ist, und dem großen Lebensziel unseres Volkes gibt dem Arbeitsdienst der weiblichen Jugend seine Berechtigung, Bedeutung und erzieherische Möglichkeit. Kein Mädchen leistet Arbeitsdienst um seiner selbst willen. Von allen wird höchste Einsatzbereitschaft gefordert, alle verbindet gleiche gemeinsame Arbeit für ihr Volk. Die Lagergemeinschaft der Mädchen wird durch ihre Arbeit einbezogen in den Lebenskreis der Menschen, denen sie helfen. Gemeinsames Werken und gemeinsame Feste bringen Menschen aller Stände zusammen.

Hier ist etwas am Werke, das von innen heraus die Menschen zueinanderwachsen läßt und das gute Bewußtsein gibt, daß in Notzeiten immer Hilfe bereit ist, die fest zugreift und den einzelnen nie allein läßt.



Aufn.: Hans Püsen

Die Reichsfrauenführerin besucht die Arbeitsmädchen



Der Reichs- arbeitsführer bei den Arbeits- maiden



Aufnahmen: Bittner

Der Erntesommer des Mädchens Merete

Das ist in dem heißen Jahr 1935 gewesen, als die Bauern schon lange vor der Heuernte sagten: Wenn es nicht regnet, wird's nichts mit dem Schnitt. Es regnete nicht und die Ernte war kümmerlich. Aber das Korn stand kurz darauf hoch und gut und blond. Selbst oben auf den schrägen Feldern des Oberwesterwaldes, in die hinein das Mädchen Merete mit fünf anderen Mädel aus dem Weilburger Arbeitslager fuhr in den letzten Tagen des Juli. . . Das Bähnchen himmelte und schwankte in die blauen Tannenberge hinein. Die Mädel standen im Aufbruch des gesamten Hausrats für das neue Erntelager, das sie einrichten sollten, im Aufbruch zahlloser Koffer und Rucksäcke und Körbe an den schmalen Fenstern. Und hatten im Herzen das seltsame Gemisch von Neugier und junger Zuversicht, mit dem man Unbekannten begegnet. Geredet wurde kaum, nur blickte man manchmal von dem grellen Sommertag draußen weg durch die Gedämpftheit des Abteils, über Mehltrüben, Brote und Handbesen in den Körben, über die Gesichter der anderen, um sekundenlang in der geschlossenen frohen Haltung der Führerin auszuruhen. Die blauen Berge rückten näher, die Mädchen schoben die Koffer enger zusammen, und da kam dann der Bahnhof Ingelbach. Es gab ein schnelles Ausladen. . . hoppsa . . . noch den Korb . . . und den Rucksack . . . ein schriller Pfiff, und das Bähnlein himmelte weiter.

Eine kleine heimatlose Sekunde für die Mädel zwischen den vielen Gepäckstücken. . . Da stand der Bauernführer des Dorfes und gab ihnen allen die Hand und sagte: „Da seid ihr ja. Das ist schön.“ In diesen selbstverständlichen Worten ertrank das bänglich-einsame Gefühl, besonders da er dann noch sagte: „Ich will euch gleich in euer Haus bringen. Da drüben ist es ja schon.“

Das Haus war klein, schmal, ein Fachwerkbau. Niedrige Fenster, durch die man mit einem kleinen Hupser in die Zimmer kommen konnte, die klein waren und leer, und bunte, sinnlose Tapeten hatten. Merete stand vor dem Häuschen und sagte: „Lägerchen“. Das klang zärtlich, und da sie alle das Häuschen liebten, ist das sein Name geworden. Aber merkwürdigerweise ist es selbst noch nicht einmal die Hauptsache, sondern die kleine Wiese dahinter und die weite baumlose Viehweide am nächsten Hang, die stetig und stark in den Himmel hinein wächst und ihn schneidet in einer dunklen kraftvollen Linie. Und die Wiese und die Viehweide machten es auch, daß die Mädel kein Heimweh hatten, trotzdem sie die ersten Nächte auf aufgeschüttetem Stroh schliefen und lange Wochen arbeiten mußten, bis die Räume ihren Stil, ihr Wesen und ihren Willen trugen. Es wird viele geben, die lächeln, wenn sie das Mädchen Merete sagen hören, ein Gang über die Viehweide, über die der Wind tief strich in sternendurchflimmerten Nächten, sei Heimat gewesen und habe alles gut gemacht, was dem Lager fehlte und dem Tag gemangelt hatte. Aber das ist wahr.

Am ersten Morgen zeigte man dem Mädchen Merete einen hochgelegenen Hof, auf den es nun in der kommenden Zeit gehen sollte, um dort zu arbeiten. Die Bäuerin kam ihr aus dem Stall entgegen. Sie stellte ihre Melkeimer hin und betrachtete Merete stumm und eingehend und hatte eine böse Falte zwischen den Brauen. Sie sagte: „So, da bist du nun. Kannst du auch melken?“ „Graue griesle Augen hat sie und eine harte blecherne Stimme und rotes, böses Haar — und

melken“ — dachte sie — und sagte laut: „Mein, melken kann ich nicht.“ „Na, dann komm erst mal mit herein in die Küche und trink Kaffee“, sagte die Frau, nahm die Eimer und ging ins Haus. Es war eine alte Bauernküche, und Merete merkte, daß die Frau schon so aussehen mußte, wenn sie zu dem Raum passen sollte, und wie sie ihr dann das Brot hinschob und die Butter mit festen Händen und ihr zunickte, da merkte das Mädchen, daß sie nicht ohne Güte war und sie schon miteinander auskommen würden. Und das war dann auch so. 86 Tage

**Wir vom Arbeitsdienst
wir spürten genau:**

**Wo die Blätter grau
in den Schatten gerückt
an den Bäumen hängen,
wo der Keim erstickt,
sind wir nicht daheim.**

**Nun haben wir die Arbeit
aufgenommen,
und sind zu euch auf die
Felder gekommen,
ihr Bauern.**

Nun sind wir daheim.

Edith Zenker

ist das Mädchen in dem Haus gewesen. Und es ist all die Tage gut gegangen und hat kein böses Wort gegeben. Es ist sogar so gekommen, daß die Bäuerin oft sagte: „Du solltest unseren Reinhardt heiraten. Es tut nichts, daß du nicht vom Bauer bist. Du kannst schaffen.“

Ja, gearbeitet hat Merete. Jeden Morgen ging sie mit der Bäuerin auf den Acker, wo das Korn sich neigte. Die Bäuerin mähte — die Halme rauschten, und das Mädchen ging Stunde um Stunde hinter der Sense her, raffte das Korn in die Arme und band es zu Garben. Bis dann die Vesperpause kam, und die beiden auf den Garben nebeneinander saßen und aßen. Und da war ein Tag wie der andere — voll Arbeit und Schweiß —, und abends tat der Rücken weh und die Arme. Und so haben sie dann miteinander die Frucht heimgefahren, das Korn, den Hafer, die Gerste, den Weizen zuletzt. Und haben dann miteinander gedroschen und die Säcke auf dem Fruchtboden geleert. . . Die Sonne brannte immer noch, und es war Mitte August. „Nun wird auch das Grummet nichts werden“, sagte die Bäuerin, und so kam es auch. Auf manchen Wiesen stand das Gras so klein und dürr, daß das Mähen nicht lohnte. Das Grummetmachen

war eine Arbeit, die Merete sehr gern tat. Schon weil sich einem der bittersüße Geruch des sonnen-dürren Grases so wunderbar um den Kopf legte, und es kleine Stunden zwischen dem Wenden gibt, in denen man sich auf den Boden streckt und einen schlaftrunkenen Dämmerzustand in sich hat mit weißen Sommerwolken in den Träumen. Ja, und als sie dann das Grummet zu Hause hatten, da ging es sehr schnell, daß der Frühherbst reifte, durch den der Altweibersommer fliegt.

Und da ging die Arbeit erst an für das Mädchen Merete. Das Obst wurde geerntet und das Leesholz eingeholt, und dann kam das Kartoffel-aushacken Woche um Woche, durch den ganzen September hindurch. Viele Tage regnete es dünn und kühl. . . und dann gab es wieder Zeiten, wo die Sonne heiß und sommerlich brannte. Immer stand das Mädchen mit der Bäuerin draußen und hackte Furche um Furche. Das war nicht einfach. Die Frucht drohten sie den Sommer hindurch noch zu Ende zwischen-durch, und im Haus war viel Arbeit liegen-geblieben den Sommer hindurch. . . Abends lag das Mädchen Merete auf seinem Strohsack und war sehr müde. . . so müde wohl wie die Bäuerin auch. Und hatte noch in seinen Gedanken Dinge zu tragen, die die Bäuerin nicht be-wegten. Das Gleichen der hohen Sommertage und wie sich der Himmel hoch darüber gespannt hatte. . . wie die Luft stillstand und zitterte, und die Bläulinge hindurchflatterten. . . wie die Schoten leise aufknackten in den Ginsterbeden. . . und die Vogelkirschen tropften. . . Wie der Hafer geelichtet hatte wie gelbe Seide, und der Weizen braun war vor Reife. . . Wie die Vögel ge-schlagen hatten, und der Wind tief über die Tan-nenwälder gegangen war. . . Wie die stille Vieh-weide immer für einen bereit war, wenn man sich zu ihr flüchtete. . . wie das so seltsam war, wenn man in der gedroschenen Frucht kniete und die goldene Blut mit beiden Armen raffte. . . wie dann die Tage glühender und erfüllter wurden und auf den Gipfel der Reife stiegen, auf dem der ganze rote Sommer brennt, und der dann in die abnehmenden Tage hineinführt, wo man die Apfel riecht, und wo abends der Himmel in tausend Gluten brennt, der morgens nicht zu sehen ist vor Dunst und Nebel. . .

Ja, das alles gehörte wohl hinzu zu dem Erntesommer des Mädchens und nahm einen großen Platz ein in der Zeit. Und war genau so köstlich wie das Bewußtsein, durch die Arbeit zu helfen, und war genau so schwer wie die Arbeit, weil es Dinge wachruft, die unruhig machen.

Als die letzte Fuhre Kartoffeln zu Hause war, hatte das Mädchen Merete seine Zeit um bei dem Bauern. Die Frau sagte: „Ich weiß, daß es ein schwerer Sommer für dich war, Merete, und du hast viel gearbeitet. Ich hätte nicht ge-wußt, wie ich fertig werden sollte ohne dich. Denn diesen Sommer hätte ich kein Geld gehabt, um mir jemanden zu dingen. Ich werd dir das nicht vergessen. Und sei auch schön bedankt!“ Das war eine lange Rede für die Bäuerin, und Merete nahm sie erstaunt und beglückt entgegen. Es war eine gute Bestätigung, daß der Sommer ein großer gewesen war. Und als sie am 15. Oktober in dem Bimmelbähnchen nach Hause fuhr, hatte sie helle Augen und wünschte sich einen Winter wie diesen Erntesommer, erfüllt und reich und schwer. . . Anneliese Becker

Erntedank

Wir gingen hinterm Pflug im Frühling
Und legten Saat in die bereite Erde.

Wir kamen aus der Städte Arbeit,
Aus den Schulen —
Fremd war uns noch das Tun.

Dann ging der Sommer hin,
Und alles wuchs und blühte,
Was wir gesät mit unsrer Hände Fleiß.

Da ging das Herz uns auf,
Und Feld war unser Feld,
Und Land ward unser Land.

Und nun in gold'nen Stiegen steht das Korn
Auf den gemähten Feldern,
Da schlagen unsre Herzen frohen Schlag.

Wir legten einst die Saat —
Wir banden jetzt die Garben —

Und plötzlich ist, als hätten damals wir
Das Herz mit eingesät in die bereite Erde.

Nun liegt es da, tief eingewachsen in das Land.
Das wurde Heimat — liebstes Vaterland.

Hanna Kobbke

Adolf Hitler / Reichsparteitag 1934

Es ist ein großes Unterfangen, ein ganzes Volk zu diesem neuen Arbeitsbegriff und zu dieser neuen Arbeitsauffassung zu erziehen. Wir haben es gewagt, und es wird uns gelingen, und ihr seid die ersten Zeugen dafür, daß dieses Werk nicht mißlingen kann! Durch eure Schule wird die ganze Nation gehen! Die Zeit wird kommen, da kein Deutscher hineinwachsen kann in die Gemeinschaft dieses Volkes, der nicht zuerst durch eure Gemeinschaft gegangen ist!



Endlich standen wir dann vor dem hohen Burgtor und gehörten zu den langen Menschenreihen, die auf den Führer warteten. Wir gehörten dazu, als der Führer durch Pommerland ging.

Der Führer kam. Wir spürten es an der großen, bewegten Welle, die die Straße hinaufstieg, die größer und näher kam, uns in sich aufnahm und dann wieder größer weiterstieg, durch das Tor in die Burg hinein. Der Führer schritt an uns allen vorbei, und wir gingen mit auf in dem Jubel und der Freude der Menschen.

Dann kam das schönste Erlebnis dieses Tages. Wir durften mit auf dem weiten Ehrenhof der Ordensburg sein, als der Führer den Appell der Formationen ab-

nahm. Wir standen wie angewurzelt an unserem Platz und waren innerlich gestrafft und gespannt. Der Führer schritt die Fronten entlang, grüßte Gruppe nach Gruppe, und wir blickten auf ihn und warteten, bis er zu uns kam.

Seine Worte, die uns dann erfaßten, hörten wir in großer Bereitschaft, und wir verstanden sie.

Der Führer sprach von Deutschland und seiner Ewigkeit und Stärke und Größe und von den Opfern, die wir alle für dieses Deutschland bringen wollen.

Und wir waren glücklich, daß wir mit in der vordersten Reihe bei diesem Appell stehen durften, und daß wir draußen in unseren Lagern Dienst tun dürfen für Deutschland.

Führer sein

Es wurde einmal an der Fahne ein Wort zu uns gesprochen:

„Die Zukunft liegt immer in der Hand derer, die strenger dienen und von sich selbst mehr fordern, als andere von ihnen fordern durften.“

Und dieses Wort fiel bis auf den Grund unserer Herzen. Und wir wurden still und bescheiden vor diesem Wort an der Fahne.

Es ist ein Geheimnis um dieses winzige Wörtchen: mehr! Niemals genug und immer weiter, als andere oder du selbst schon für gut und ausreichend halten!

Wir stehen selber irgendwo als die ersten in einem Kreis und sollen Führer sein. Man verlangt nur dieses von uns: „mehr.“ Es schließt alles ein, was an Treue, Verantwortlichkeit und Kameradschaft von uns gefordert wird.

Wir wollen diesen unseren Weg weitergehen. Still, wie es immer unsere Art war. Und doch so, daß wir Richtung und Ziel nicht verlieren. Und daß am Ende all unseres Tuns das Wort steht:

Strenger dienen — weil die Zukunft unser werden muß!



Bufo.: Bittner

Unsere Fahne

Schon einmal bin ich diesen Weg gegangen — schon einmal? Schon oft, und lieb und vertraut war er mir. Da, winkt nicht die hohe Birke grüßend zu mir nieder? Und dort — dort muß doch der Stein liegen, der große, graue Stein, der zwischen Gräsern und Gänseblümchen seinen Platz behauptet! —

Jetzt kommt die letzte Biegung; noch einmal grüße ich winkend ins Dorf hinunter und steige dann mit langen geraden Schritten die leicht ansteigende, sauber gebaute „Lagerstraße“ hinan.

In mir ist ein Erwarten, ein Suchen. — Mein Blick schweift ab und an über die Höhen und Baumwipfel; sie muß doch endlich da sein, stolz wehend, rufend und winkend, und im freudigen Schwunge ihr Lied singend. Unsere Fahne!

Jetzt sehe ich sie. Da ist etwas, was mich vorwärts treibt, was mir keine Ruhe läßt — ich gehe, ich laufe —. Dort ist der Zaun, das Tor steht offen. Da steht der Fahnenmast, der starke runde blanke Mast, hochoben die Fahne. Und nun bin ich schon ganz ruhig. Ich habe die Hände an den glatten Stamm gelegt, so, als ob ich prüfen wollte, ob er wohl noch so fest wie damals stünde. — Ich habe deinen letzten Schwung noch ganz fest im Gedächtnis, Fahne!

Dann bin ich frohen Herzens in die Gemeinschaft meiner Kameradinnen gegangen.

Das Gesetz des Aders

Erika kniete mit der Frau in den Rübenreihen und schnitt Blätter ab. Feuchte Erde, nasskaltes Blattwerk und ein feiner nieselnder Regen, das waren die drei Dinge, die Bild und Stimmung dieser Tage ausmachten, dieser letzten Herbsttage, die müde und schwer über der Landschaft lagen.

Die Frau arbeitete mit Eifer. Fest griffen die dürrer Finger um das lange Messer, und der verkniffene Mund schien jedes Wort zurückhalten zu wollen, weil es störend gewesen wäre bei der drängenden Eile der Arbeit.

Von Zeit zu Zeit spähte sie über die langen Reihen zum Ende des Feldes, als ob sie heimlich ausrechnete, wie lange es noch dauern würde, bis man die nächste Reihe in Angriff nehmen könnte. Erika mußte gut aufpassen, keine überflüssige Bewegung zu machen, die vielleicht Zeitverlust gewesen wäre und sie zurückgebracht hätte um ein oder zwei Meter.

Schon Monate tat sie diese ungewohnte Arbeit. Schon Monate lebte sie nun unter diesen Menschen, die immer heimlich das Ende der Reihen abspähten und in unruhiger Eile ihre Arbeit tun mußten, weil sie wußten, daß auch nur ein kleines Verweilen sie zurückbringen konnte für immer.

In der ersten Zeit hatte Erika eine hohe Achtung bekommen vor der Kastlosigkeit, mit der diese Menschen doch um nichts anderes kämpften, als daß einmal ihre Söhne und Enkel ein Stück Boden ihr eigen nennen durften.

Dann waren langsam, sehr langsam die Dinge hier draußen Erlebnis geworden.

Nun wußte sie, daß das gerade das Größte war, und daß es hier und überall nur darauf ankommt, daß Söhne und Enkel auf freiem Boden stehen.

Das war die große Lehre, die Erika bei diesen Menschen begriffen hatte.

Und nun sollte sie morgen von dieser Arbeit gehen. Aus diesem Kreis von Menschen, die durch gleiches Tun und gleiches Erlebnis zusammengeschmiedet waren zu einem Ring, der sich fest um Gedachtes und Erlebtes legte.

Der feuchte Lehm ließ die Stiefel einsinken, und man mußte Mühe anwenden, den nächsten und übernächsten Schritt

zu tun. Es war Erika, als ob das im Augenblick alles Gleichnis war. So schwer würde sie sich auch nur lösen können von dieser Arbeit, von dieser Erde, die sie zum erstenmal in ihrem Leben richtig gespürt hat. Auf dieser Erde hatte sie an glühenden Sommertagen die Bündel ausgereiften Kornes zusammengerafft, aus dieser Erde hatte sie Stauden für Stauden der Kartoffeln herausgebuddelt. Und jede Kartoffel war mit dieser feuchten Erde umgeben gewesen, und mit jeder Kartoffel war etwas von dieser Erde an ihren Händen hängengeblieben.

Eigentlich konnte Erika jetzt froh sein. Sie kam wieder in ein gutes, sorgloses Leben zurück. Sie konnte sich manchmal wieder etwas leisten, verdiente gutes Geld, und vielleicht konnte man auch bald daran denken zu heiraten. Man brauchte nicht mehr in dem scheußlichen Wetter zu stehen, konnte in einem richtigen Bett schlafen, konnte auch gut angezogen hin und wieder einmal in ein Theater gehen. Es würden andere an ihren Platz kommen und die gleiche Arbeit verrichten.

Man brauchte nicht wieder so achlos und oberflächlich zu leben, wie man das früher getan hatte. Man würde diese Zeit nicht vergessen, nicht nur äußerlich, auch innerlich nicht, man würde ein anderes Leben leben, und man würde hier mit anpacken und mithelfen und mitschaffen an dem großen Werk, daß man hier zum erstenmal als Pflicht und Notwendigkeit gespürt.

Erika sah schen die Frau von der Seite an. Ein ganzes Leben lag in dem Gesicht, ein Leben, das nur für andere gelebt worden war. Immer wieder

strichen diese Augen über die Reihen des Feldes, das so unendlich dalag und noch so viel Mühe und Arbeit barg, immer wieder.

In der Siedlung drüben strahlten schon die ersten Lichter auf und in den Bewegungen der Frau war etwas wie Angst, als ob man heute nicht genug geschafft und sich auf das Morgen nicht verlassen könnte.

Nach einiger Zeit gehen Erika und die Frau über den Feldweg der Siedlung zu. Ein raues kurzes „Auf Wiedersehen!“ läßt Erika plötzlich zum Bewußtsein kommen, daß sie wohl das letztemal so über die Felder gegangen ist. Einen Blick schickt sie zurück auf das weite Feld, auf dem eigentlich noch so viel zu schaffen ist.

An diesem letzten Abend wird Erika von der Führerin gerufen.

„Hast Du schon einmal darüber nachgedacht, was von dem verlangt wird, der führend in unserer Arbeit steht und zum Mitverantwortlichen wird für das Gelingen unseres Werkes?“ Die sachliche warme Stimme der Führerin klingt sehr ernst. Sie hat es sich lange überlegt, ob sie Erika behalten darf in dieser Arbeit, ob es nicht doch zu schwer für sie wird, was man dann von ihr fordert. „Wir Führerinnen müssen innerlich bereit sein um das Gelingen dieses Werkes willen einmal für eine Zeit aufzugeben, was wir sonst vom Leben zu fordern und zu erwarten haben. Die Aufgabe, die vor uns liegt, ist groß, aber sie muß getan werden, weil die Menschen, die durch unseren Dienst gehen, wieder zu anderen Menschen werden müssen, oder — es wird gar nichts werden von allem. — Willst Du dableiben, Erika?“

Erika sieht durch das kleine Fenster in den dunklen Abend hinaus. Alles, was morgen sein kann, steigt vor ihr auf und ist sehr schön und verspricht sehr viel.

Aber mit einemmal ist alles fort, und es ist nichts mehr da als der große Acker, der da drüben liegt mit den endlosen Reihen. Er wartet. Die Reihen sind sehr dunkel und sehr lang, und es ist kaum zu übersehen, ob die Arbeit fertigwerden wird in einer Zeit, die man abstecken kann in Gedanken.

Es liegt über diesem Acker ein Gesetz, und diesem Gesetz gehorcht Erika. Gertrud Jypries

Mutter — —

Ich habe dich immer verkannt.

Denn deine Hand

War von Schwielen hart

Und ich verstand

Nur die andere Art

Der bücherbewanderten Leute.

Doch heute

Da dien' ich auf dem Land

Und meine vom Schreiben sonst feinere Hand

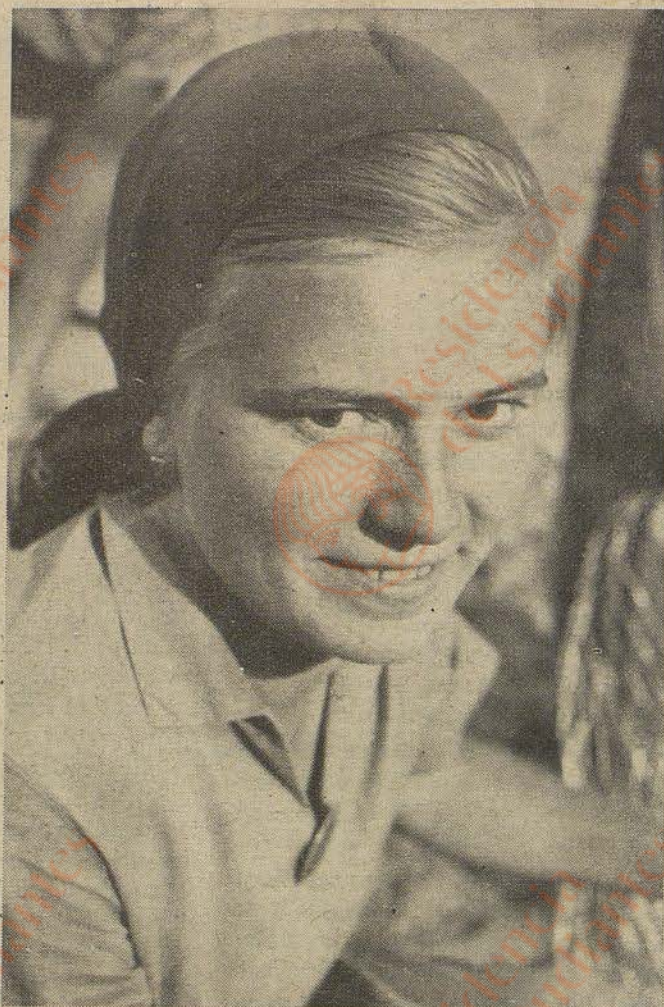
Ist deiner ganz ähnlich geworden.

Seit meine Hand soviel Erde sah

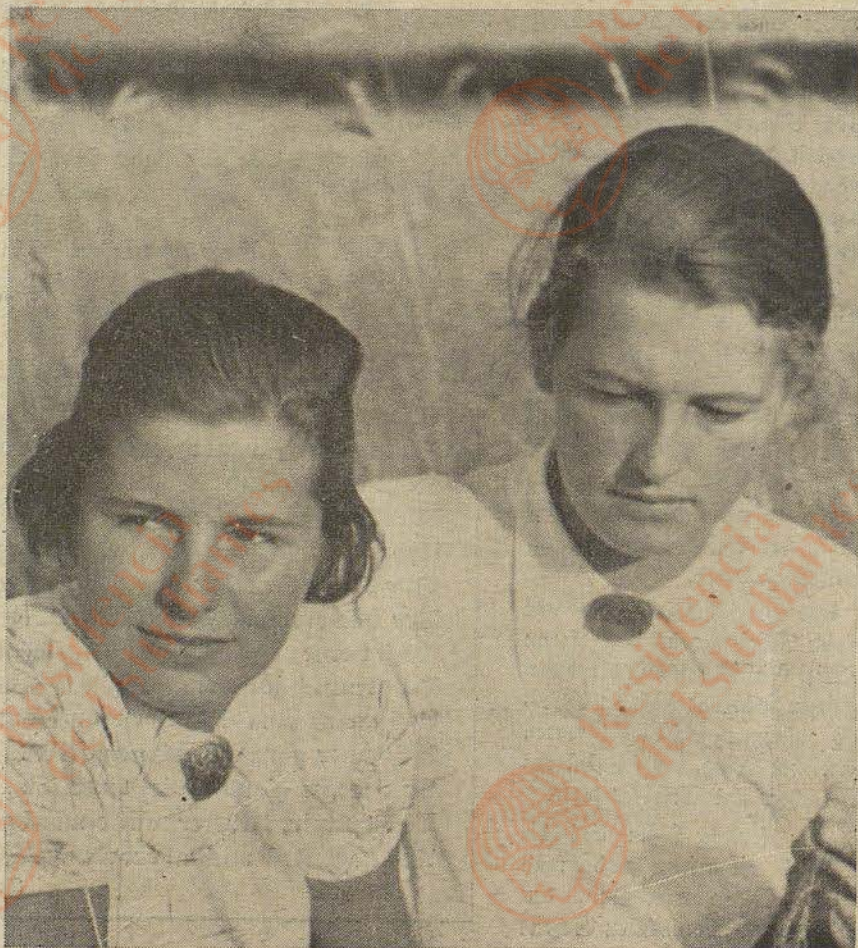
Bist du mir, Mutter, auf einmal ganz nah

Und begleitest mich allerorten.

Edith Janker



Aufnahmen: Schmidt, Bittner



Da ist ein Mädel in den Arbeitsdienst gekommen

Da ist ein Mädel in den Arbeitsdienst gekommen, in irgendein Bauernhilfslager.

Klein und sehr schmal, im hellen Frühjahreskostüm und dünnen seidenen Strümpfen. Beides hat zusammen wohl die paar Mark gekostet, die vom Gehalt übriggeblieben sind in diesem Monat.

Sie hatte sich zum Arbeitsdienst gemeldet, als der Geschäftsführer einmal all die Jüngerer im Betrieb gefragt hatte, wer von ihnen wohl gehen würde. Sie wußte gar nicht mehr so recht, warum sie es eigentlich getan hatte, und als der Zug sie jetzt in die stillen Berge trug, war sie fast von einer leisen Angst befallen.

So war sie etwas verzagt, als sie dann in dem kleinen Büroraum stand. Die große Einfachheit und Schlichtheit des Raumes machte sie unsicher und beengte sie. Sie kam sich fast ein wenig lächerlich vor und dachte nur immer krampfhaft: Was soll ich denn nur hier? Warum bin ich denn hierher gekommen?

Sie wollte gar niemandem Unrecht tun, nein, sie stellte nur fest, daß sie gar nicht zu den Bauernschemeln und zu den Feldblumen hier paßte. Dann trat sie in den Tagesraum zu den anderen. Die saßen alle in einem großen Kreis und sangen. Es klang so lustig. Sie lachten der Neuen entgegen und sangen weiter. Diese Unbekümmertheit tat weh.

Das Mädchen wollte in diesem Augenblick Mitleid und Wärme. Und ein gesunder fröhlicher Kreis strahlte immer eine gewisse Sicherheit aus, die dicht neben der Härte steht. Als man später an der Fahne stand, und der Wind um den Kreis strich, und das Abendlied leise über der Wiese klang, da erkannte das Mädchen, daß das irgend etwas sehr Schönes ist, aber fremd und ihr verschlossen. Die erste Nacht war sehr einsam.

Und die ersten Tage waren es auch und wollten nicht rumgehen.

Das Mädchen wußte noch nicht recht, wie sie die fremde und ungewohnte Arbeit bewältigen sollte, und es dachte an seine Hände und seine Kleider und schrieb nach Hause einen Brief, der nicht sehr froh klang.

Dann wurde es anders. Darüber ver-

gingen Wochen, aber es wurde anders. Nun stand das Mädchen schon tapfer und geschickt in seiner Arbeit drin. Sie hatte zwei einfache hübsche Arbeitskleider. Sie konnte sich sorglos bewegen. Sie war Freund geworden mit den einfachen Dingen und hatte gemerkt, daß sie doch sehr schön waren.

Als ein Urlaubssonntag kam, fuhr sie in der Windjacke in die Stadt und war sehr stolz.

Als sie aber wieder in dem kleinen Züglein stand, atmete sie tief und glücklich. Jetzt freute sie sich auf die Gemeinsamkeit des Lagerlebens. Sie stand schon

fest in dieser Gemeinschaft und ließ sich beglückt mittragen.

Die Führerin erkannte die Wandlung in dem Geist des Mädchens. Sie war froh. Sie streute ihr in den bereiten Grund ihrer Seele unmerklich ein Saatkorn nach dem andern — tief, so tief es ging, daß es ja Frucht trüge. Denn das ist das Entscheidende, daß der Arbeitsdienst den Menschen formt fürs Leben, nicht für eine Zeit. Die Erkenntnisse und der große starke Wille für Deutschland, für den Boden und den Nächsten müssen unvergänglich werden und bestimmend für die Haltung und das Handeln aller Jahre, die dann kommen.

Ich sehe die Welt mit neuen Augen...

Ein Jahr im Arbeitsdienst

Vor einem Jahr saß ich auch an diesem Tisch und nähte Monogramme in meine Taschentücher. Neben mir stand ein Koffer, schon bis oben vollgepackt. Zwischen Rilkes Gedichte und der Litterae latinae hatte ich eine gelbe Karte geschoben: „Die . . . wird zum . . . in das Lager . . . einberufen“.

Das war alles, was ich über meine Zukunft wußte. Alles andere war nur ein Ahnen von einer anderen Welt, in der es wahrscheinlich Heu und Kühe und Arbeit auf den Feldern gab. Aber es konnte nur ein leises Ahnen sein, sonst hätte ich Rilkes Gedichte und die Litterae latinae zu Hause gelassen.

Ein paar Tage später stand ich in dieser neuen Welt und mußte mit ihr fertig werden. Es ließe sich viel sagen über das Neue, das über jeden, der in den Arbeitsdienst kommt, hereinstürzt. Ich hatte mir aus 50 Büchern eine Welt gebaut — eine komplizierte, mit tausend Gängen und Winkeln. Man konnte sich leicht in ihr verlaufen. Und nun kam ich in diese klare, unkomplizierte Welt eines Lagers, in der es keine Probleme, kein Abwägen zwischen rechts und links gibt, weil der eine gerade Weg für alle eindeutig vorgezeichnet ist. Vor dieser Welt, dieser klaren, hellen, in der jedes Singen

und Lachen, ja sogar die handfesten Kaffeetöpfe und die weißgeschauerten Tische von unvergänglichen Lebenskräften erzählen — vor dieser neuen Welt mußte mein komplizierter Weltenbau allmählich zusammenschrumpfen. Das hat seine Zeit gedauert, aber allmählich lernte ich alles mit neuen Augen sehen. Das muß man an sich selber erleben. Die Hauptsache ist vielleicht: Man sieht mit solchen Augen alle Dinge so klar und schlicht und hell, weil man alles in seinem tiefsten und ursprünglichsten Wesen erfasst und das Oberflächliche vergißt.

Vor einem Jahr wußte ich das nicht. Ich steckte sogar meine Litterae latinae in den Koffer. Und jetzt — ein Jahr später — habe ich Ferien, richtige Arbeitsdienstferien. Ich wohne zu Hause wie damals, besuche dieselben Leute wie damals. Aber es ist seltsam. Da erlebt man Gespräche mit Themen und Redewendungen genau wie damals, die Art des anderen, mit mir zu reden, die Handbewegung unseres Nachbarn, seine Vorliebe für Spaziergänge in der Mittagssonne — alles, alles ist so geblieben. Nichts hat sich wesentlich geändert.

Nur ich habe mich verändert. Ich sehe die Welt mit neuen Augen, mit Arbeitsdienstaugen. Und was man da alles entdeckt!



Aufnahmen: Schmidt, Wittner





Aufnahmen: von Braun, Bittner



Das Schönste ist unsere Arbeit bei den Kindern

Wie glücklich sind wir darüber, daß unserem Lager ein Kinderheim angeschlossen ist, in dem wir arbeiten und helfen dürfen.

Zwanzig Kinder haben wir im Heim, zwanzig Kinder, die es gut bei uns haben. Wären sie nicht bei uns, müßten sie irgendwelchen Mangel leiden. Da ist die Mutter krank, dort hat man sie auf einige Wochen in einem Mütterheim der NSB. untergebracht, oder sie erwartet ein Kind. Aus all diesen Gründen sind oft die Kinder für einige Zeit nicht gut aufgehoben zu Hause; dann werden sie zu uns gebracht, und wir — freuen uns.

Und die Mütter wissen, daß ihre Kinder es gut haben bei uns.

Oben, das zweite Stockwerk, das gehört den Kindern, da ist ihr Reich. Da stehen in den großen hellen Schlafzimmern die weißen Kinderbetten, da stehen im Waschkraum die kleinen Zahnbürsten säuberlich ausgerichtet. Die hellen Tische und Stühle mit den bunten Bildern im Tagesraum, die schönen Feldblumensträuße — das alles sieht so fröhlich aus, halt so, wie es in einem rechten Kinderreich aussehen muß.

Die drei Arbeitsdienstmädels, die hier oben der Kindergärtnerin helfen, sind sehr stolz auf „ihr“ Heim. Aber es macht ja auch soviel Freude, hier zu arbeiten.

Morgens müssen die Größeren schon zur Schule rechtzeitig fertig sein. Schuhe blank geputzt, sogar den Scheitel glatt gezogen. „Wir melden uns ab, Heil Hitler!“ — Stolz ziehen die Jungen ab, und schon stapfen die Kinderfüße auf dem Feldweg.

Inzwischen sind auch all die anderen kleinen Trabanten munter, man hört's im ganzen Haus. Die Arbeitsdienstmädels haben alle Hände voll zu tun. Zwanzig Buben und Mädels waschen sich, putzen Zähne, gurgeln, ziehen sich an. Den Kleinsten müssen die beiden Mädels nachhelfen. —

Der zweijährige Norbert ist heute schon in kleiner selbständiger Mann geworden. Grad gurgelt er mit den anderen um die Wette. In der ersten Zeit schrie Norbert das ganze Haus zusammen, wenn er seine Flasche haben wollte, und es paßte ihm einfach nicht, daß es auch einmal jemanden gab, der anders wollte als er. Die Arbeitsdienstmädels wollten sehr oft anders als der kleine Herrscher. Ein gutes Trommelfell haben wir hier nun mit der Zeit alle — und Norbert mußte einsehen, daß er mit seinem Geschrei niemanden erschütterte. Großmütig verzichtete er nun seit der Zeit auf seine Sonderwünsche und nahm beklüftet die geliebte „Pulla“, wenn es Zeit war. Nun macht die kleine Schar

ihren Frühsport! Wie Teddybären purzeln sie durcheinander und holen sich dabei den nötigen Appetit zu Milchsuppe und Butterbrot.

Dann wird getollt, gefußballert, geturnt, Kinderhändchen schaufeln im Sand, formen Häuser, Berge, Burgen und Ruchen. Anneliese interessiert sich mit ihrem vierjährigen Schwesterchen seit Tagen für die Mädels in der Waschküche und möchte zu gern mitplantischen. Vorläufig darf sie beim Aufhängen helfen, und das besorgt sie nun mit größtem Eifer. Hinter dem Waldhaus mit den beiden großen, lustig bunten Aufenthaltsräumen gibt Hansi seine Zirkusvorstellung. Er steht Kopf, schlägt Rad, turnt, läuft auf den Händen und findet begeisterte Zuschauer und eifrige Nachahmer.

Hansi ist seit Monaten nun schon der Stolz unseres Lagers. Im August brachte uns die Jugendfürsorgerin der NSB. ihn mit seinen beiden Brüdern, mager, nicht gerade sauber, in schlecht gekleideten Anzügen. Aneinandergedrückt, ängstlich und verschüchtert standen sie vor mir im Büro.

Wir waren erschüttert von soviel Kinderleid.

Viel gab es in den nächsten Wochen an den drei Jungen zu arbeiten, zu erziehen. Ganz langsam nur gewöhnten sie sich an regelmäßige und gute Mahlzeiten. Langsam, aber sichtbar wechselte auch der Gesichtsausdruck unserer drei Buben, und heute strahlen ihre Augen vor sorglosem Kindsein und echter natürlicher Jungenhaftigkeit.

Nach Weihnachten gab's eine neue große Aufgabe: die Schule! Willi mußte soweit gebracht werden, daß er bis Ostern in den nächsten Jahrgang versetzt wurde. Zweimal war er schon zurückgesetzt. Mit Eifer und Ausdauer saß da immer eine von uns mit den Schulkindern zusammen, rechnete, las, erzählte, erklärte und achtete immer besonders auf Willi. Und dann kam der Tag heran, an dem es die Zeugnisse gab.

Langsam kommt der Junge den Feldweg von der Schule zurück. Kaum können wir es erwarten, bis er im Lager steht und sich zurückmeldet. — Hast du dein Zeugnis, Willi? — „Ja“, nickt er und packt aus. Ich suche die Zeilen herunter: „gut, gut, gut, genügend, gut, gut“. Wir konstatieren mit Stolz: „Versetzt!“ Vor mir steht der Willi, nicht strahlend, nein, zwei Tränen krollen ihm die Backen herunter. „Ja, freust du dich denn nicht, du kommst doch in die nächste Klasse?“ „Doch, ich bin ja so froh, — denn ich darf doch jetzt ins Jungvolk, wohl?“ — Ja, Willi kommt zu seinem Jungvolk,

und Ostern bekommt er zur Belohnung seine Uniform.

Der Nachmittag vergeht schnell. Zwei Stunden Liegekur, dann Kaffee — und hinterher wird wieder gespielt und getollt. Um sechs Uhr werden die Kinder gebraust, und weit hört man ihr helles Kinderlachen. Um sieben Uhr liegt die kleine Schar in ihren Bettchen. Zwei von uns gehen noch hin und her, sorgen für blank gepushte Schuhe, ordnen die Wäsche, und ab und zu wird auch ein allzu lebendiger Wildfang energisch und ohne viel Worte wieder in sein Bettchen gepackt.

„Gute Nacht, Heinz, Otto, Walter, Hansi“ — Willi liegt mit großen und frohen Augen, träumt von seiner Uniform und seinen Jungvolkkameraden. Ganz glaubt er noch nicht an sein Glück, denn beim Gute-Nacht-Sagen muß ich es ihm noch einmal bestätigen, daß er tatsächlich ein prima Zeugnis hat — und auch, daß es bis Ostern nur noch ein paar Tage sind.

„Gute Nacht, Ursel, Anneliese, Hanni — und schlaft schön!“ Dann stehe ich auf dem Flur und bin glücklich, daß wir die Kinder im Lager haben!

Doch auch draußen in den Familien, bei denen wir helfen, sind Kinder. Und haben genau so helle Augen und so ein frohes Kinderlachen. Und manchmal darf eine von uns ein Stück von der Freude einer Mutter miterleben.

Da ist eine Frau, die ein Kindchen erwartet, sieben Kinder sind schon da und sie hat alle von Herzen lieb. Doch jetzt wird ihr die Arbeit so schwer — und manchmal weiß sie kaum, wie es weitergehen soll. Und dort liegt noch schmutzige Wäsche, die gewaschen werden muß, und der Gluckkorb will nimmer leer werden. Dem Mann kann nicht mehr richtig Mittag gekocht werden und um die Kinder kann sie sich bei allem guten Willen nicht mehr so kümmern, wie sie es eigentlich mußte.

Da kommt eines Tages ein Mädels in der grauen Windjacke und hilft. Das Leben in der Familie geht nun wieder seinen geordneten Gang. Der Mann erhält pünktlich sein Essen, die Kinder sind gewaschen und gekämmt. Es werden auch schnell noch einige Windeln genäht — und die Mutter sieht ruhig der Geburt des Kindes entgegen.

Dann ist das Kindchen da. Es wird nicht viel Aufhebens davon gemacht, aber für das Mädels aus dem Arbeitsdienst ist es ein großes Erlebnis. Es läßt sich schwer darüber schreiben. Sie hilft der Frau auch noch einige Wochen nach der Geburt, und die Mutter hat ganz helle Augen bekommen. Manchmal singt sie am Bettchen des Kleinen sogar ein Lied. Dann sagen die anderen Kinder: „Mutter singt“ und sind froh und glücklich.

Das Mädels vom Arbeitsdienst schafft mit ihrer jungen Kraft vieles, was der überlasteten Mutter zwischen den Händen

entglitten ist. Sie macht jeden Morgen die Fenster auf, die Kinder müssen sich vor dem Essen die Hände waschen und nach der Schule die Schürze umbinden und im Hause helfen. Dann erst singt die „Tante“ ihnen etwas vor, bis die ganze Familie mitsingen kann, und oft

erzählt sie beim Kartoffelschälen ein Märchen.

Wenn das Mädel dann zum letzten Male hingeht, steht die Frau zum Abschied in der Tür mit dem Kleinen auf dem Arm und winkt und weint.

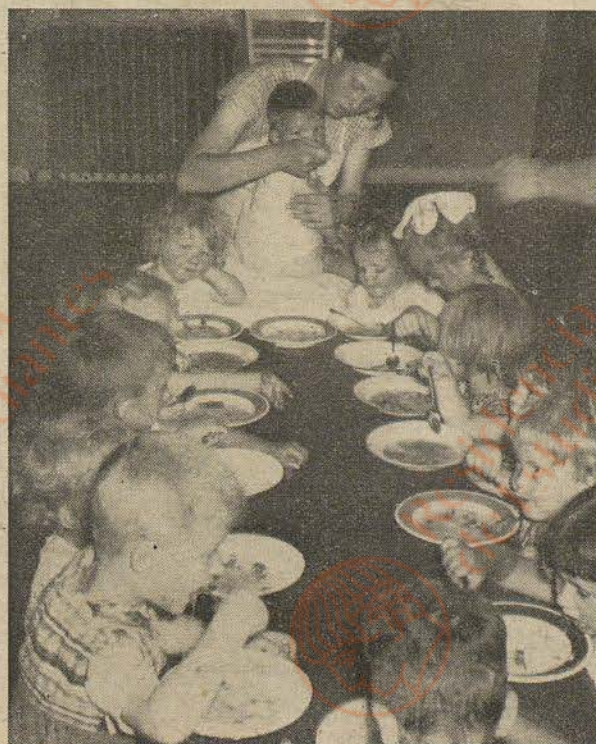
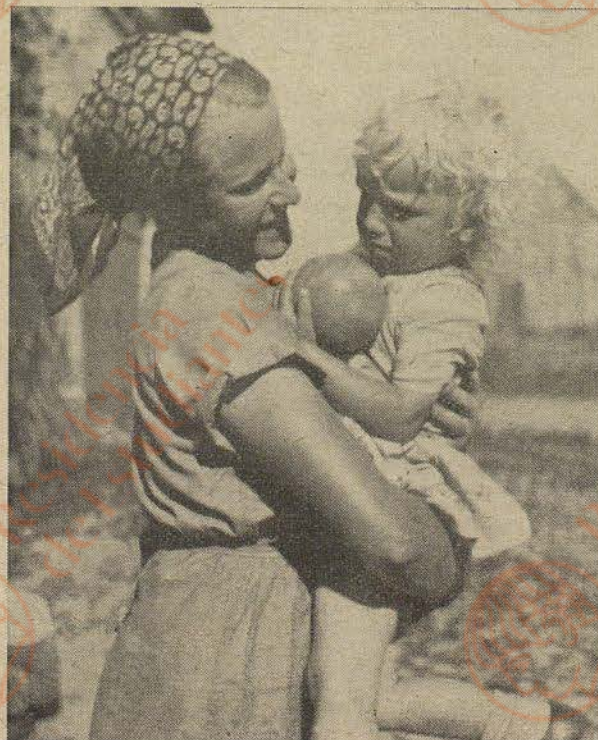
In dieser stillen, schönen Arbeit stehen

alle Mädel des Lagers, stehen Tausende, die einen auf dem Land, die anderen in der Stadt bei der Arbeiterfamilie.

Nur die Menschen, denen wir helfen, mit denen wir arbeiten und feiern, nur sie wissen von uns. Das ist uns Dank und Lohn genug.



Aufnahmen: Schmidt, Bittner



Tagesplan

für Monat Juni

5 ³⁰	Wecken
5 ³⁵ - 6 ⁰⁰	Frühspport
6 ⁰⁰ - 6 ⁴⁵	Waschen, Anziehen, Bettenbau
6 ⁴⁵	Fahne
6 ⁵⁰ - 7 ³⁰	Frühstück, Singen
7 ³⁰ - 3 ⁰⁰	Arbeit in der Siedlung u. im Lager dazwischen ½ Stunde Mittag
3 ⁰⁰ - 4 ³⁰	Ruhe
4 ³⁰ - 5 ⁰⁰	Kaffeetrinken
5 ⁰⁰ - 6 ³⁰	Schulung
6 ³⁰ - 7 ⁰⁰	Abendbrot
7 ³⁰ - 9 ⁰⁰	Gemeinsamer Abend
9 ⁰⁰	Fahne
9 ³⁰	Lagerschluß

Zeichnung: Rurghauer

Bilder vom Tageslauf



Aufnahmen: Teschke, Bittner, Schmid



Und wie urteilt das Ausland?

Schweden

Schwedische Journalistin Hilba von Born-Pilsach in der „Nya dagligt Allehanda“:

... Trotz aller entgegengesetzten Gerüchte ist die Disziplin in den Frauenarbeitsdienstslagern ausgezeichnet. Von oben bis unten wacht ein scharfes Auge über Zucht und Ordnung ...

*

„Stockholms Lång & Södertälje Tidning“ vom 13. November 1935:

Durch diese Hilfsarbeit kommen die Mädchen in enge Verührung mit der Wirklichkeit des Lebens, und sowohl die jungen Mädel aus der Stadt, wie die vom Lande bekommen durch diesen Austausch ein besseres Verständnis für die Arbeit und Lebensführung der anderen. Die Mädchen erhalten außer freier Kost und Wohnung einen geringen Tageslohn. Der Zustrom von Freiwilligen zum Arbeitsdienst ist so groß, daß es oft recht lange dauert, bis die Antragsstellenden einem Lager zugewiesen werden können.

Irland

Die britische Journalistin Gertrude Gaffney schreibt in der irischen Zeitung „Irish Independent“:

„Das Haus lag am Rande eines Waldes, und wir beschäftigten zuerst die Außenanlagen. Wir sahen das Geflügel und die Schweine — ich habe nie in meinem Leben gepflegtere Schweine gesehen. Alles Füttern, Pflegen und Reinigen wurde von den Mädchen befohlen, von denen viele wahrscheinlich aus den Städten gekommen waren, und deren Bekanntschaft mit Geflügel und Schweinen sich auf Wilder oder das Kino beschränkte.

Der gut angelegte Garten, der auch von den Mädchen versorgt wurde, versorgte das Lager mit Obst, Gemüse und Kartoffeln.

Die Mädchen, die wir draußen trafen, erhöhten den Eindruck wirklicher fortschreitender Arbeit. Hier gab es keine malerischen Landarbeiterinnen in Operettenkostümen und spigen Schuhen.“

Südafrika

Eine Südafrikanerin, die selbst im Deutschen Frauenarbeitsdienst war, schreibt uns:

„Während meines halbjährigen Aufenthalts als Südafrikanerin in Deutschland meldete ich mich auf einige Wochen für den Deutschen Frauenarbeitsdienst, um als Ausländerin ihn wahrheitsgemäß kennenzulernen. Als ich im Zuge saß, der mich zum Lager bringen sollte, war ich nicht sehr froh gestimmt. Ich wußte zwar, daß ich von Glück sagen konnte, weil sich mir die Gelegenheit bot, den Frauenarbeitsdienst kennenzulernen, ich hatte aber keine Ahnung, was ich von ihm erwarten durfte. Außerdem überlegte ich wie eine Nichtdeutsche sich im Frauenarbeitsdienst fühlen würde.

Nur einige Stunden im Lager genüigten, um meine Verzweiflung vollständig zu vertreiben. Ich wurde von Anfang an wie eine der anderen Arbeitsmädel aufgenommen und mir wurde reichlich Freundschaft und Kameradschaft erwiesen, welche die anderen oft erwähnt hatten, als sie zu mir vom Arbeitsdienst sprachen.

Unvergesslich bleibt in meiner Erinnerung die Begrüßung der Fahne, die ich zum ersten Male erlebte. Es herrschte eine vollkommene Stille. Ich stand mit den Mädeln des Frauenarbeitsdienstes im Kreis um die Fahne herum. Ich hörte sie singen, sah wie sie alle in Ernst und Ehrlichkeit ihr Fahne begrüßten, und ich brauchte nicht nach der Bedeutung zu fragen. Es wurde mir plötzlich ganz klar, daß diese Deutschen sich in den Dienst ihres Vaterlandes begeben hatten, ohne jeglichen Eigennutz; Dienst am Vaterland ist dem Deutschen heilig geworden.

Im Lager fiel mir die tadellose Disziplin auf. Es ist eine Disziplin, die nicht nur auf Außerlichkeiten gerichtet ist, sondern auch innerlich erzieht.

Bei der Arbeit wurde mir alles deutlich erklärt, was ich noch nicht erfaßt hatte. Die Kameradschaft machte auch die Arbeit zur Freude. Ich erfuhr nur Freundlichkeit und Bereitwilligkeit, mir zu helfen, wo ich nicht Bescheid wußte. Was ich durch die Arbeit lernte, setzte mich in Erstaunen. Hier waren die Grundgedanken, die oft in der Welt gepredigt worden sind, nicht nur Theorie geblieben, sondern waren in die Praxis umgesetzt. Hier galten keine Standesschränken, wenn der Mensch beurteilt wurde: sein Charakter, innere Werte — das war die Hauptsache, das einzig Bedeutsame. Das Leben im Arbeitslager ließ den Menschen in seiner reinen Natürlichkeit hervortreten. Hier fand ich ein Durchdringen zu den wirklich bleibenden Werten des Lebens; denn in der Arbeit wird verlangt alles oder nichts; Gründlichkeit und Bereitwilligkeit zum Dienen. Etwas halb zu tun ist nicht besser, als vollkommen zu versagen.

Vor allem mußte ich staunen über die Selbstbeherrschung, die ich ohne Ausnahme beobachtete. Die Arbeit ist oft anstrengend; alle Leibeskräfte wie auch eine strenge Geistesdisziplin werden oft verlangt, und niemals habe ich jemanden klagen hören.“

Norwegen

Morgenbladet, v. Samstag, 20. Juli 1935, Nr. 198. Brief an „Morgenbladet“ von Karin Holst Hemsen. „Besuch in einem Arbeitslager für junge Mädchen“.

... Die Frauen sollen gezwungen werden, nicht nur für den Augenblick zu denken, sondern für die Zukunft und sollen verstehen, daß jeder einzelne Mensch abhängig ist vom Handel und Wandel des Nächsten. Daß die ganze Volksgemeinschaft zusammenbricht, wenn ein einziger versagt. Sie sollen gelehrt werden, die Freude zu erkennen, die darin liegt, die ganze Verantwortung auf den Schultern zu tragen,

und sie sollen durchdrungen werden von dem Bewußtsein, daß man selbst auf dem bescheidensten Posten Verantwortung trägt ...

*

Eine Norwegerin schreibt der Reichsleitung des Deutschen Frauenarbeitsdienstes:

„Es drängt mich, Ihnen mitzuteilen, daß die vergangenen drei Monate ein einzigartiges Erlebnis für mich waren. Ich hatte nur so Gelegenheit, deutsche Mädchen aus allen Kreisen kennenzulernen und einen Einblick in deutsches Gemeinschaftsleben zu gewinnen. Täglich konnte ich den Geist Ihres großen Führers verspüren, und ich habe verstanden, daß hier in Deutschland das wahre deutsche Volk lebt, das in Norwegen noch nicht bekannt ist.

Ich hoffe, dazu beitragen zu können, daß in Norwegen mehr und mehr sich die Wahrheit über Deutschland, über deutsche Volksgemeinschaft, über den Nationalsozialismus durchdringt. Dies soll mein Dank sein für alles Schöne, was ich durch den Arbeitsdienst erleben durfte.“

England

Eine englische Abordnung, die auch Gelegenheit hatte, ein Arbeitsdienstlager für die weibliche Jugend zu besichtigen, schreibt an die Wirtschafts-politische Gesellschaft:

„Viele Freundschaften, die während des Besuchs geschlossen wurden, werden dem Verstehen zwischen unseren beiden Ländern, ohne welches ein wahrer Friede undenkbar ist, wahrhaft dienen. Es fällt schwer, angemessene Worte zu finden, die unseren Dank für die unbegrenzte Gastfreundschaft, welche uns überall erwiesen wurde, zum Ausdruck bringen könnte.“

Nordamerika

„Chicago Daily News-Foreign News Service“ vom 8. Mai 1935.

Wallace H. Beuel.

... Die Mädel lernen nicht nur praktisch die Hausarbeit kennen, sondern sie haben auch teil an der geheimnisvollen Kraft, die, wie die Nazis behaupten, aus der Verbundenheit mit der Scholle erwächst ...

*

Die Präsidentin der Wissenschaftlich-politischen Vereinigung der Universität von Pennsylvania, Philadelphia, schreibt:

„Wie gern hätte ich einige genauere Einblicke in das, was augenblicklich in Deutschland vorgeht. Ich entdeckte ein riesenhaftes Interesse für die deutsche Lage bei mir, als ich letzten Sommer dort war, ein Interesse, welches mich wahrscheinlich mein Leben lang nicht wieder verlassen wird. Ich gelangte dahin, vor den feineren Tugenden des deutschen Volkes eine tiefe und gründliche Achtung zu empfinden.

Der Fuchs

12 Uhr Mittag ist's. Windstille. Wir haben wacker geschuftet im Kartoffelacker. Die anderen sind schon gegangen. Da dachte ich: bleib und schau jetzt endlich, was dort hinter dem Abhang alles zu entdecken ist. So eine fast unheimlich stille Zeit ist's gerade, wie sie der Sommer um die Mittagsstunde mit sich bringt, wenn alles zu Hause um die dampfende Schüssel herum sitzt, die Gerätschaften auf Acker und Feld sich ausruhen und keine Laute hörbar werden.

An einem Feldrand läuft grau und geschwind die Straße in die Ferne. Die Straße, die auf beiden Seiten mit üppigen Pflaumenbäumen besäumt ist, an denen wir fast jeden Ast kennen und „lieben“, weil die Früchte so rund und tiefviolett in Mengen daran hängen. Am anderen Rande — steil nach unten abfallend, wuchert und strüppelt sich ein niedriger Strauch- und Tannenwald bergabwärts. Unten schimmert und blinkert der Höllengrundsee. So gehe ich also erst diesem Rande zu und blicke bedächtig und tief erfreut hinunter. Ach — wenn doch alle Höllengründe so gleißend vor Reinheit und Frische und vielen, fröhlichen Wildenten wären, wie dieser hier.

Die Holzpantinen fliegen zuerst hinunter. Dann komme ich hinterher. Erst in großen Sprüngen — dann stolpere ich, freu' mich, lache laut heraus und rolle hinterdrein. Hart und holprig ist's, über die Wurzeln bergab zu fahren, und schön weich und lieblich, über Strecken mit Moos und Tannennadeln zu rutschen, die seit Jahren hier in dicker, zermürbter, duftender Schicht liegen. Herrliche Gerüche fahren mir durch die Nase. Denn meine Nase schrammt ja bei dieser Abfahrt zuweilen dicht über dem Boden dahin. Nach frischem Gras riecht's, als hätte es gerade geregnet. Nach Walderdbeeren, nach Pilzen, nach Klee, nach Honig, faulem Holz und tausenderlei anderen Dingen.

Noch einen halben Meter weiter — und ich wäre im Höllengrundsee gelandet, wo meine Holzpantinen dicht am Ufer auf und ab wippen und eine Ente gerade schrill schreiend übers Wasser davonfegt.

So — nun beginne ich meine Wanderung. Ein schmaler Pfad, der letzte Ausläufer, der sich von den vielen kleinen Wegen, Wiesen und Gärten des Parkes bis hier in Wirnis und Irnis hindurchgewunden hat.

Kreuzspinnen haben ihr Netz quer darüber gehängt und flüchten bei dem Wirrwarr, den ich bei meinem Durchbruch dort anrichte, in die äußerste Ecke ihres grünen Versteckes. Wie ein Indianer, der sich mit seinem Buschmesser einen Pfad durch den Urwald schlägt, komme ich mir vor. Nur, daß ich statt des Messers meine Arme gebrauche. Immer dichter wird das Gestrüpp und schlägt über mir als schmales Dach zusammen.

Dämmrig grün wird es nun. Baumstämme, teils geschlagen, teils von Sturm oder Blitz gefällt, liegen quer über dem Wege. Müde wird

man — und heiß ist's — wie in einem Gewächshaus.

Nun stehe ich ganz stille — lausche um mich und schau hin und her. Nur mein eigenes Herz hör' ich — totenstille scheint's mir ringsumher zu sein. — Und lausche länger. Da — ein Specht klopft rhythmisch und hohl — hört auf — beginnt von neuem. Die sammetbraune, große, runde Hummel, die erst auf dem Brombeerstrauch dort saß, fliegt auf und surrt wie ein kleiner Propeller um mich herum. Nun schwirren und singen ganz zart die Mücken und umtanzen eine riesige Sonnenblume. Und sieh: da raschelt eine Eidechse durchs Laub und bleibt dann ruhig auf einem großen Stein in der Sonne liegen. Ein Geräusch löst das andere ab. Aber all dies feine Krabbeln und Krabbeln, Flöten, Pfeifen, Summen, Zirpen, Schnaken, Klappern, Rascheln und Hupchen ist für uns gleich einer tiefen Ruhe, in der wir lernen, auf die feinen Töne der Natur, auf die Lebensgeräusche aller Tiere und Tierchen zu achten und zu lauschen.

Und nun geht es einfach nicht mehr weiter. Dieser alte, rissige, fast schwarze Baum, der sich ein Meter hoch vor mir aufstürmt und dessen Wurzel im Bergwald liegt und dessen Krone eine breite Schiffsfläche eindrückt und nun ins Wasser hängt, läßt mich nicht weiter.

Hier sitze ich und tu' nichts anderes als Umschau halten und horchen. Ein jeder meiner Atemzüge hier ist tief, zitternd und langsam. Jedes Wenden, Drehen und Schauen geschieht unendlich langsam und vorsichtig, weil zu viele kleine Lebewesen um mich her sind, die ich entdecke. Ich merke, wie meine Augen größer werden, so viel müssen sie aufnehmen und wie meine Nase „weiter“ wird, so viel muß sie riechen. Ich fühle, wie ein wenig von dem tierischen Instinkt und Geruchssinn mir zu eigen wird — und dieses Sichanpassen und der heiße Willen, zu schauen — zu lauschen bringt mich dieser dämmrigen Schilf- und Gestrüppwelt immer näher.

Da raschelt etwas! — Da kommt etwas heran — etwas Neues — Lebendiges — es schleicht, huscht, kommt. Ich sehe etwas roströtes. Nun ist's wieder weg. Spannend ist es — diese Erwartung: Ein Eichkater? Nun raschelt es wieder — und steht plötzlich frei da. Und ist — ein Fuchs. Ein ausgewachsener — mit buschigem Schwanz und spikem, fast weißem Gesicht. Schon ist er — man weiß nicht, ob man sagen kann mit Schleichen, mit Laufen, oder mit Sprüngen, es ist wohl alles in einem — am Baumstamm. Grad an dem Baumstamm, auf dem ich seit langer Zeit schon sitze. Er schnüffelt daran herum. Ist es möglich, er weiß noch nicht, daß da ganz in seiner Nähe ein Mensch sitzt und ihn betrachtet? Ein verhasfter, gefährlicher Mensch.

Etwas über einen Meter wird der Fuchs lang sein. Diese wunderschöne, unglaublich rostbraune Farbe — wie schön und selbstverständlich sie in dies vielerlei Grün ringsum paßt. Nun kriecht

der Fuchs mit den Vorderpfoten und dem halben Körper ganz langsam auf den Stamm hinauf, es raschelt, als er durch die dichte Blätterkrone streift. Plötzlich hebt er blüßschnell das kleine, weiße Gesicht — und sieht mich an. Sekundenlang. Seine Augen sind hart und klar, bernsteingelb. Starr sieht er mich an. Wenn ich nur Worte wüßte, um dir zu sagen, wie dieses Ansehen, dieses Auge in Auge mit einem Fuchs war, — und duckt sich — wendet sich, faust weiter, dreht blüßschnell um und rast in der gekommenen Richtung zurück. Noch lange, lange hörst du das Rascheln im Schilf — ganz weit weg ist es — immer noch hörst du es — immer noch. — Nun — nicht — mehr. —

Ach, ich weiß: solche Momente zu erzählen, ist so unglaublich schwer. Sie sind zu farbenprächtig. Zu lautlos — und doch wiederum voll Tönen und kaum festzuhalten in der kurzen Spanne der Zeit.

Liebe, liebe Heimat

Sturm! Du läufst mit ihm um die Wette. Er treibt dich — weht über dich hin — schlägt dich — hemmt dich, wühlt in den Laubbäumen, die rauschend zusammenschlagen, wirft Blätter umher und fängt sie im Taumeln zur Erde wieder auf — spielt mit ihnen — und läßt sie endlich matt sinken. Nun siehst du fest und breit auf dem runden Hügel, der sich dort sanft aus zerflatterten Wiesen und Laubwäldern erhebt. Nun lache und schaue in das atemlos Wirrende unter dir. Grau wird der Himmel — grau überzieht sich letzte Bläue. Der Wind schüttelt mit vollen Händen Herbheit aus. Von den Feldern her, vom Wald, vom Stall Witterung von Feer — Holz und Harz, Rüben, Heu und morastigem Wasser. Du sagst nur: „Liebe Heimat!“

Und flüsterst dies vor dich hin und trägt das Wort in deinen ausgebreiteten Händen der fernen Sicht von schwankendem, durchsuchtem Kerne hin, das fern und grell schon wieder unter der Sonne aufglimmt.

Und schluckst Worte in dich hinein — Worte um — Heimat — schmeckst sie — zerbeißt sie.

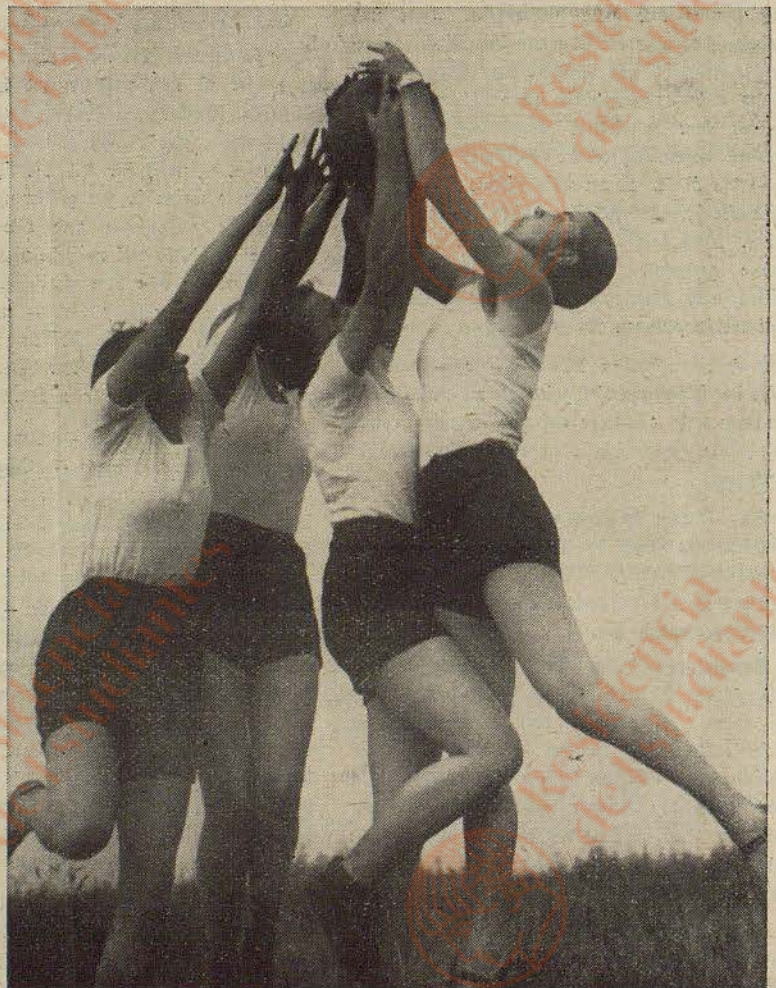
Und dann rufft du irgend etwas haltlos heraus. Vielleicht gar nicht das Wort. Irgend etwas. Und du ruffst dich schließlich ganz frei, und dein Gesicht, deine Hände holen mehr und mehr vom köstlichen Geruch heran. Die Wolken schieben in mächtigen Bergen durch beginnendes Blau. In heißen, schreckenden Bündeln brennt plötzlich Sonne durch ihre wuchtigen Gestalten.

Es blendet — blendet. Du schließt die Augen, schwankst in einem Gleiten — als schwände alles Bestehende. Nun hebst du sacht die Hände vom Gesicht und siehst wiederum: rote Dächer, Felder, Wälder und blankes Wasser. Du machst kein Aufheben von all dem, du singst auch kein Lied. Du gehst dann einfach und ruhig — wohin du eben willst — bergauf, bergab — zu den Menschen, und lachst so viel — und so — froh!! „Oh — liebe Heimat.“

Ruth Zörn



Aufnahmen: Bittner, Schmidt



Heute: 5 Uhr nachmittags Sport

Freude liegt über der sonnendurchleuchteten Nachmittagslandschaft, Freude ist in den Mädchen, die eben in großen weiten Sprüngen den Hang herunterlaufen.

Es tut ja so gut, in dieser ausgelassenen Fröhlichkeit hier herumzutollen.

Der Tag war heiß heute, und man hat sieben lange Stunden auf den weiten Feldern gestanden und hat Kartoffeln gehackt. Da war der Rücken immer gebeugt, und nur manchmal konnte man sich aufrichten und sich ein wenig recken. Die Mittagssonne hatte es arg gutgemeint und man hatte sich im stillen über die Frau und den Mann gewundert, die so stetig ihre Hacke ansetzten.

Man war auch eigentlich ein wenig müde und unlustig gewesen, als es dann im Lager geheißen hatte: Um 5 Uhr Sport!

Zuerst war man durch den geliebten Wald gelaufen, in einer langen, langen Reihe. Der weiche Waldboden verschlang die Schritte, und trotzdem hatte man gespürt, daß ein Schritt, ein Rhythmus in der Reihe gelegen hat.

Schon oft hatte man diesen Rhythmus gespürt bei den Morgenläufen oder an solchen Sportnachmittagen. Und immer wieder war es ein beglückendes Gefühl: Da ist eine lange Reihe von Menschen, die laufen immer einer hinter dem anderen, nirgends ist ein Kommando oder ein Befehl, und doch schwingt ein gleicher gemeinsamer Rhythmus durch alle.

Auch heute war einem das wieder einmal so recht bewußt geworden und nun stand man in einem großen Kreis auf der schönen Hochwiese und war wieder eingefügt in den gemeinsamen Schwung. Eine klare Stimme gab in kurzen Worten Anweisungen für die Übungen. Und man folgte dieser Stimme gern und freudig, denn sie führte zu all den Bewegungen, die gerade jetzt der Körper brauchte.

„Entspannen und — strecken!“ Ja, strecken, strecken — oh, das war so wohligh und gut, dieses Sich-strecken-dürfen. „Und noch mehr strecken — höher.“ Ja, man hätte sich hineinrecken mögen in den Sommerhimmel, man spürte die Spannung im ganzen Körper bis hinein in die Fingerspitzen. „Und wieder entspannen —.“ Auch das war schön, so gelockert und gelöst Oberkörper und Arme pendeln zu lassen.

„Und nun bitte Schwingen mit den Armen — Schwung — Schwung —.“

Wieder lag dieser gleiche Rhythmus im ganzen Kreis, dessen man nur ein Glied war. Und man durfte mitschwingen — und der Körper war dankbar für diese Bewegungen.

Immer wieder Spannung — Entspannung, Schwung und Ausruhen, alles in ruhiger, sicherer Beherrschtheit, und doch alles erfüllt mit unbändiger Freude.

Gelockter, gelöster wurde man äußerlich und innerlich. Alles, was an steifen und verkrampften Bewegungen dagewesen war, wurde wieder entspannt, umgeformt.

Und was man an innerer Hemmung noch eben empfunden, wurde wesenlos und fiel ab.

Der ganze Kreis ging mit und die junge Führerin konnte

spüren, wie sie selbst all dies geben konnte in der frohen Bewegung dieser Stunde.

Immer wieder Spannung — Entspannung — Bewegung — Ruhe! Aber da — flog da nicht ein Ball in den Kreis? Und da, noch einer!

Und nun flog er von einer zur anderen, mit eben diesem Schwung und mit gleicher Freude. Schneller — schneller, immer schneller. Konzentration und Stosskraft forderte das schnelle Hin- und Herspielen mit dem schweren Ball. Hin und her — hin und her. Und der Körper ging mit in der Bewegung — man bekam den Ball — ein Schwung — man gab ihn weiter. Hin und her, hin — halt!

Und nun gab es ein fröhliches Wettspiel mit dem dicken Lederungeheuer. Die beiden Reihen gaben den Ball immer schneller über ihren Köpfen weiter — immer schneller — planz da lag er. Und rollte — rollte.

Ein richtiger, fröhlicher Wettfeind hatte die beiden Gruppen gepackt. Und wenn da einmal eine nicht so schnell laufen konnte — gut, die nächste mußte es aufholen. Und — eine Gruppe siegte schließlich, hurra!

Zum Schluß noch eine besondere Freude. Die beiden Reihen stellten sich gegenüber und faßten fest die Hände.

Wo ist Ruth? Ruth war die leichteste und zierlichste von allen. Sie strahlte schon über das ganze Gesicht, denn was nun kam, war das Schönste, was es gab.

Da wurde man vom federnden Schwung all der vielen Arme in die Luft geschleudert, und es war, als ob man für einen kleinen Augenblick ganz frei in der blauen Luft lag, — aber da fiel man schon wieder, noch einmal hoch, und noch einmal! Und immer war da das sichere Gefühl, daß die Kameradinnen fest zusaßten, ein gutes Gefühl des Vertrauens. Dann griff man schon ein paar Hände, faßte sie ganz fest, und mit einem leichten Sprung war man wieder unten.

Zu schön war es gewesen.

Aber nun ging es wieder in den Kreis zurück — und der wurde dann zur Reihe, und diese Reihe ging jetzt auf dem schmalen Weg durch das sommerliche Feld. Man konnte hier nicht nur eben so gehen, so wie man halt immer ging. Man mußte viel bewußter den ganzen Körper in die Vorwärtsbewegung hineinnehmen — man mußte schreiten lernen.

Und es war sehr schön, so durch die Felder zu schreiten.

Ahoi — nun ging noch einmal eine wilde Jagd den Hügel hinauf. In den Wald hinein — über Stämme, die über dem Weg lagen — durch ein kleines Dickicht hindurch. Da ein Graben! Hinüber in hohen weiten Sprüngen — eine herrliche fröhliche Jagd.

Und da war das Lager schon! Auf der großen Lagerwiese gab es noch ein paar Atemübungen — aus!

Dann ging man ins Lager hinein — unter die großen Duscheln — und später saß man irgendwo und träumte ein bißchen in den Abendhimmel.

Und spürte, daß alles gelockert und froh war in einem, und daß man eine unbändige Freude hatte, morgen wieder an die Arbeit zu geben.

Gertrud Zypries

Ein Lied



klingt durchs Dorf

Aufn.: Bittner

Es ist noch früh am Morgen, gerade $\frac{1}{2}$ 7 Uhr. Sonne liegt auf der Dorfstraße, auf der eben die ersten Siedlerkinder zusammentreffen, um den Weg zur Schule zu machen. Sie gehen in kleinen Gruppen zu zweien oder dreien, und sie scheinen sich viel Wichtiges zu erzählen. Die Sonne scheint hell, es wird wieder ein schöner Tag.

Unten an der Dorfstraße bleiben die ersten Kinder stehen und sehen hinüber zu dem weit geöffneten Fenster eines kleinen, weißen Häuschens. Dort ist das Lager des Frauenarbeitsdienstes. Die Mädels haben gerade Singstunde. Immer mehr Kinder bleiben stehen und lauschen. Das Lied, das die Mädels da singen, haben die Kinder noch nie gehört, aber es gefällt ihnen, es paßt so gut in diesen Sommertag, es ist frisch und lustig, man kann all seine Freude hineinlegen.

Die Mädels drinnen merken, daß die ganze Schar da draußen steht und zuhört. „Wollt ihr das Lied mit uns lernen? Ihr habt ja auch noch Zeit bis zum Schulanfang.“ „Ja“, sagen zwei von den Größeren, die anderen nicken nur ein wenig, aber ihre Augen sagen: „Wir wollen das ja so gern.“

Das genügt den Mädels, im Nu stehen sie draußen im Garten mitten unter den Kindern, und nun wird gesungen. Immer noch mehr Kinder kommen – es ist schon ein großer Chor geworden, der da so fröhlich sein Lied in den hellen Sommermorgen singt. Aber nun wird's Zeit. Die Kinder müssen zur Schule und die Mädels an ihre Arbeit. Die Schulanzen und die Holzpantinen klappern, und die Mädels vom Arbeitsdienst gehen nach der anderen Seite ins Dorf und summen noch immer ihr Lied. Fast an jedem Haus biegt eine ein, und dann ist's wieder still auf den hellen Dorfstraßen.

Aber das neue Lied klingt weiter.

Friedel, die bei Frau Petersen ist, singt so gern, und Frau Petersen auch. Sie bittet die Friedel immer wieder, ihr Lieder vorzusingen, sie hat eine lange Zeit nicht gesungen, denn es war nicht einfach gewesen all die Jahre – aber als die Mädels

kamen, da hat sie es wieder gelernt. So singen denn die beiden heute das neue Lied, während sie die Berge der schmutzigen Wäsche in die großen Wannen wandern lassen.

Bei Böttchers ist die alte Großmutter auch immer so begierig nach neuen Liedern, und die Annelies gibt sich alle Mühe, der alten Frau so schön wie möglich vorzusingen. Sie ist leider nicht sehr musikalisch, aber sie singt mit so viel Begeisterung, und die alte Frau hat ihre Freude dran.

Liese, die 16jährige Tochter des Siedlers Fiebig, hat heute morgen gesehen, wie die Kinder mit den Mädels vorm Lager gesungen haben, und als die Lotte, „ihr“ Mädels, ins Haus kommt, da läßt sie ihr keine Ruhe, bis sie mit ihr das neue Lied singt. Die beiden müssen mit ins Heu fahren, und da sitzen sie auf dem Wagen und singen so mit rechter Fröhlichkeit in den Sonnenmorgen hinein, und der Mann vorn lacht und läßt seine Pferde laufen. Da ruckelt der Wagen so, daß man einfach nicht mehr singen kann, aber nachher, auf dem Heimwege, wenn die beiden oben auf dem voll beladenen Wagen sitzen, dann soll's weitergehen.

Jetzt klingt das Lied draußen auf den Wiesen auf und hinten am Waldrand und läuft die ganze Dorfstraße herunter und klingt in den Höfen wieder. Und singt es nicht der kleine Vogel auch, der da über den Gärten trudelt? Ein ganz heller Sommertag liegt in dem Lied. Abends kommt der Lehrer in das Lager und bittet um Noten und Text. Die Kinder haben's ihm erzählt und ihn so sehr gebeten, und nun will er es mit allen singen. So hat unser kleines Lied seinen Weg durch das ganze Dorf gefunden.

Wenn wir längst wieder an unseren neuen Plätzen stehen, auf die uns das Leben stellt, dann wird das kleine Lied noch immer in dem Dorf sein. Und wenn es dann einmal aufflingt an solchen Sommertagen, dann sagt vielleicht eine Mutter zu ihrem Kind: „Dieses Lied haben die Mädchen vom Arbeitsdienst zu uns ins Dorf gebracht. Aber das ist schon lange her...“

Marliese Cremer

Feierabend

Ein leises Dämmern geht
Wie ein lieber Traum
Durch unsern Baum,
Der vor dem Lager steht.

Unsere Hände liegen schwer
Von unserm Werk im Schoß.
Des Tages Müh' steht wie ein ferner
Und läßt uns lächelnd los. [Berg

Da wächst ein Leises seltsam auf
Und schwingt in unsrer Runde
Ein Neues, das die Arbeit schuf,
Der Feierabend und die tiefe Stunde.

Erna Gruj. 47. 0

Märchen

Das Märchen ist alte Volkskunst. Es ist aus dem Volk herausgewachsen, die Seele des Volkes liegt in ihm.

Wir besinnen uns wieder auf unsere Märchen, wir erzählen sie und haben sie lieb.

Im Tagesraum finden wir uns zusammen. Auf dem Gesims des großen, dickbauchigen Kachelofens stehen weiße Kerzen. Durch den Luftzug zucken und flackern die Flämmchen hin und her und geben damit dem Raum etwas Heimeliges, Märchenhaftes. Auf der Bank, die rund um den Ofen läuft, sitzt eine von uns mit dem Spinnrad. Leise klappern unsere Stricknadeln, das Spinnrad surrt. Die Flämmchen malen seltsame Bilder an die Wand.

Und eine erzählt . . . Von einer verwunschenen Frau, und wie sie erlöst wird. Von dem Riesen mit dem unsichtbarmachenden Mantel. Von dem gläsernen Berge . . . Das Mädel bekommt beim Erzählen richtige Märchenaugen. Wir verlieren alles Fremde aus den Gesichtern, vergessen alles um uns und erleben an uns selbst das schönste Märchen. —

Wir freuen uns an den Wundern, sehen die einfache Schönheit, die Klarheit der Form, die Haltung der Menschen, der Tiere. Und die eine oder andere von uns sinnt dann wohl einmal nach über den Sinn dieser Dinge . . .

Weiter hören wir von Liebe und Leid, klugen und törichten Menschen.

Ich sehe einmal auf von der Arbeit. In die Kerzenflammen hinein. Spuken da nicht kleine Feuergeister?

Es ist ja so schön, nur zu lauschen, einmal nicht zuzuhören oder aufzupassen, nur zu lauschen. Und wir sind wieder kleine Mädchen und Mutter erzählt . . .

Dazwischen klingen Lieder auf: Es waren zwei Königskinder . . . Dann löschen langsam die Kerzen. Im kalten Hausflur finden wir uns wieder zurück. Aber in dieser Nacht haben wir von unserem Märchen geträumt . . .

War das nicht schön, daß wir das noch konnten?

Gertrud Fries



Unsere Freizeit



Aufnahmen: Bittner



Lied, Spiel, Tanz und fröhliche Unterhaltung



Arbeitsdienst ist kein Lehr- und Erziehungsinstitut, sondern eine Lebensform. Und zwar eine Lebensform, die unter nationalsozialistischen Lebensgesetzen gelebt und geformt wird. Und das bedeutet, daß alles im Arbeitsdienst neu geformt werden muß, daß kein Lebensstil, weder ein bürgerlicher, noch ein jugendbewegter, noch ein lebensreformatorischer, noch ein proletarischer oder bäuerlicher für den Arbeitsdienst übernommen werden kann. Hat der männliche Arbeitsdienst noch Vorbilder in der Lebensform soldatischer Ordnungen, so fehlt dem Frauenarbeitsdienst schlechthin jedes Vorbild und damit jede Anlehnungsmöglichkeit an überkommene Lebensformen. Und das bedeutet sein größtes Glück.

Denn hier muß alles aus dem lebendigen Erleben neu geschaffen und gestaltet werden. Alles, was wir miteinander tun, soll harmonisch und organisch ineinandergreifen, soll lebendig sein, soll ein Ganzes sein: die nationalsozialistische Lebensform des Arbeitsdienstes.

Mancher gibt uns heute wohl zu, daß unsere Lebensform im Arbeitsdienst schön und gut ist, daß es ein gutes, freies halbes Jahr für die Mädels bedeutet, und fragt dann noch weiter: Was wollt ihr eigentlich mit dem Frauenarbeitsdienst, wollt ihr denn, daß die Mädels die Lebensform des Lagers in ihr privates und Familienleben mitnehmen. daß alle Familien schließlich in Arbeitsdienstform leben sollen? Nein, wir wollen das nicht. Wir wissen, daß eine Familie kein Lager und ein Lager keine Familie ist, daß für beides verschiedene Gesetze und Formen Gültigkeit haben. Und doch wollen wir etwas Wesentliches aus dem Lager in unser privates Leben mitnehmen: einen strengen Maßstab der Ehrlichkeit, Echtheit und Lebendigkeit für alles Tun und alle Dinge, die uns begegnen. Das Lager wird dabei nicht durch seine Formen zum Vorbild, sondern Beispiel durch die Lebendigkeit und das Wertniveau seiner Lebensgestaltung.

Die Grundgesetze der Geselligkeit sollen für uns sein:

Gemeinsamkeit, Lebendigkeit, Echtheit, Ehrlichkeit, absolute Sauberkeit der Haltung und des Geschmacks, absolute Beherrschung auch in der ungebundensten Fröhlichkeit.

Wir wollen ein paar Beispiele erzählen:

Es gibt allerlei Möglichkeiten: Fröhliche gesellige Abende im Kreise des Lagers, da herrschen Gesellschaftsspiele, Stegreifspiele, fröhliche Lieder, Volkstänze.

Die Hauptsache ist: Jeder gibt das, was er kann, dazu; wenn er nichts an „Stoff“ geben kann, dann doch seine ganze Fröhlichkeit und Aufgeschlossenheit. Und das ist gerade soviel, wie wenn man die Verantwortung für die Gestaltung des Abends trüge. Es ist auch völlig belanglos, wer den Abend gestaltet, wer etwas dazu gibt, morgen ist es auch schon wieder vergessen,

wer es war. Denn das lustigste Spiel gelingt ja nur, wenn wir alle lustig dabei sind, ein Stegreifspiel nur, wenn wir es alle von Herzen mitspielen, und das wichtigste ist: wir können so von Herzen fröhlich sein bei den schlichsten Spielen, denn wir nehmen es ernst damit.

Da liegt das Geheimnis: man muß fröhlich sein können wie ein Kind, ohne das peinliche Gefühl zu haben, sich kindlich zu benehmen. Und das kann man nur, wenn man auf der anderen Seite mit dem Ernst tiefster Verantwortung und Verpflichtung im Leben steht, und das tun wir in unserer Arbeit im Arbeitsdienst. Und so sind solche fröhlichen Abende Feierabende nach harten, ernsten Arbeitswochen, und es ist so: je schwerer und härter die Arbeit der Woche war — etwa in der Erntezeit — um so fröhlicher und gelöster ist der Feierabend.

Und da sind wir gleich bei der anderen Form unserer Geselligkeit: der Feier.

Fröhlichkeit und Ernst sind bei den Dingen, die nicht welkenweit voneinander entfernt sind, wie etwa Fastnacht und Aschermittwoch. Das ist unser Bestes: in aller Fröhlichkeit und allem Übermut schwingt der tiefe Ernst unserer Aufgabe, und im tiefsten Ernst einer Feierstunde liegt die gespannte Fröhlichkeit eines begeisterten Lebens.

Und so ist es möglich, daß die beiden Pole des Lebens: Ernst und Fröhlichkeit, sich nicht ausschließen, sondern zusammenbiegen zu dem Kreis, der unser Leben im Lager umschließt.

So ist es möglich, daß der fröhlichste Abend damit schließt, daß wir still um die Fahne stehen — daß die übermütigste Stunde ihre Krönung findet im Kreis um ein lodernendes Feuer oder in einer Wanderung in eine stürmische Frühlingsnacht.

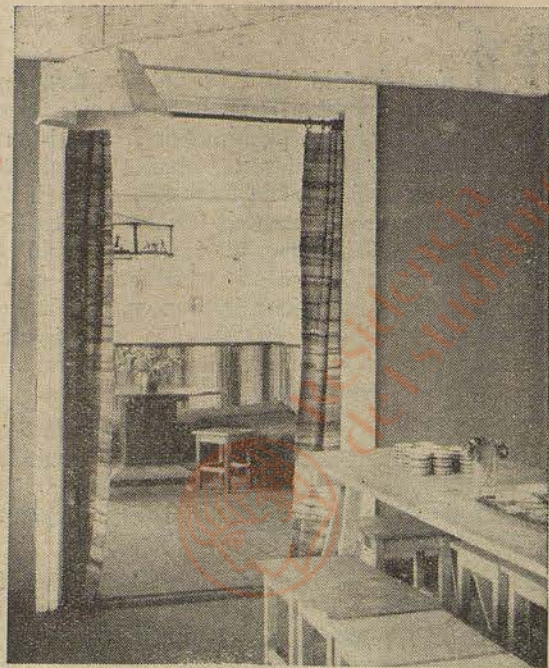
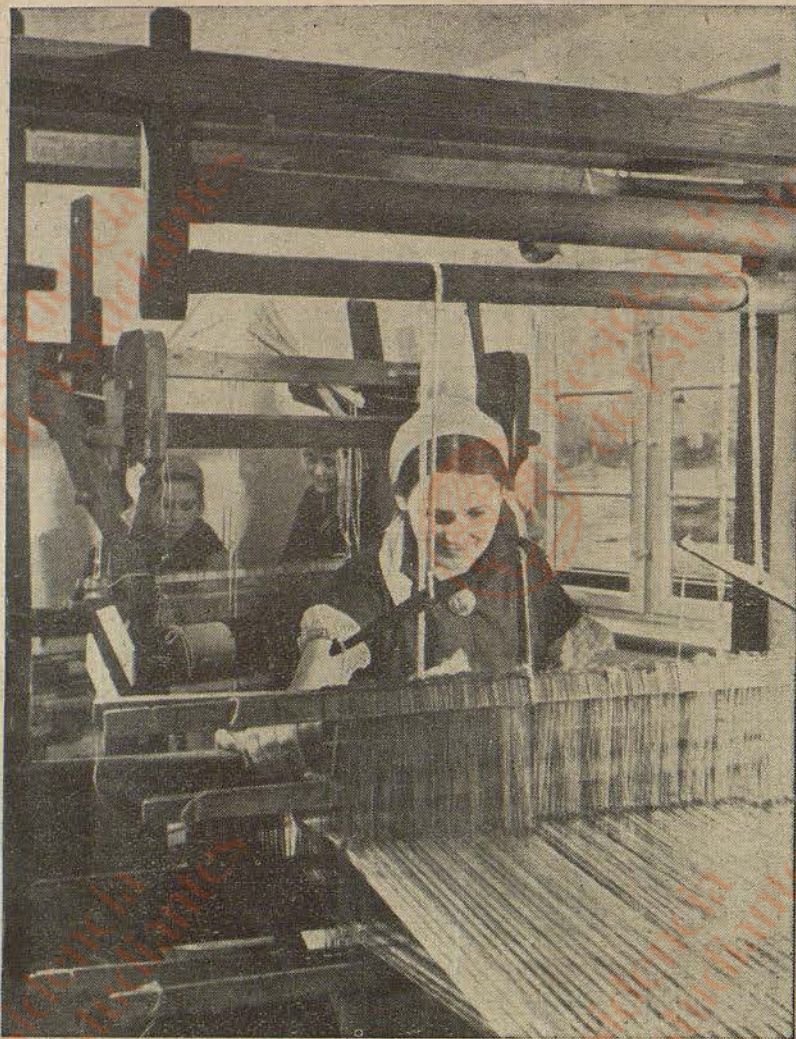
Aber wir gehen auch über die Grenzen des Lagers hinaus in die größere Gemeinschaft des Dorfes oder der Stadtgemeinde, in der wir mit unserer Hilfsarbeit stehen. Das tun wir, weil wir mit den Menschen, mit denen und für die wir arbeiten, einmal auch gemeinsam feiern wollen, weil wir die Arbeitskameradschaft der Arbeitswochen auch auf die festliche Gemeinschaft der Feierabende ausdehnen wollen, weil wir den Menschen nicht nur unsere Arbeitskraft, sondern auch unsere Lebensfreude und Feierabendfröhlichkeit mitgeben wollen.

Und manchmal wissen wir auch: das war ein Kampf um die Menschen, um die Seelen der Menschen. Aber wenn wir siegen, dann wissen wir: nicht wir haben gesiegt, sondern das Lebendige in uns, das Gerade, Ehrliche, Eigene.

Wir haben erlebt, wieviel Kraft uns damit gegeben war, und so ist der Sinn des Lebens im Arbeitsdienst für die weibliche Jugend erfüllt, wenn wir aus ihm heraus den Glauben und das Wissen um die Kraft alles wahrhaft Lebendigen und Echten mitnehmen in unser Leben als Waffen gegen eine Welt, die überwunden werden muß, weil sie nicht mehr lebendig ist.

Hanna Röhke

**Die Kräfte wachsen mit dem Blick aufs Ziel
und unbezwinglich ist, wer warten kann.**



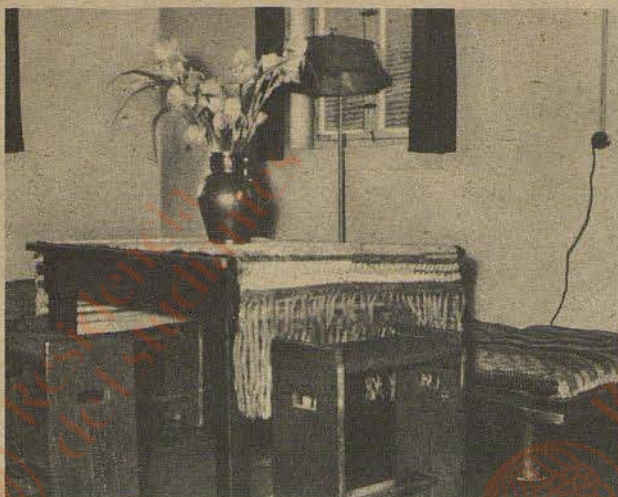
Es war mit uns soweit gekommen,
daß wir das Wertvollste nicht sahen,
weil das Wertvollste immer das Einfachste ist,
uns aber erschien die Kompliziertheit
als der Gipfel aller Klugheit,
Geistigkeit und Schönheit.
Nun haben wir es wieder lernen dürfen:
Im Unscheinbaren Schönheit zu finden,
und zu schenken.

Käte Conrad

So sieht es in unseren Lagern aus

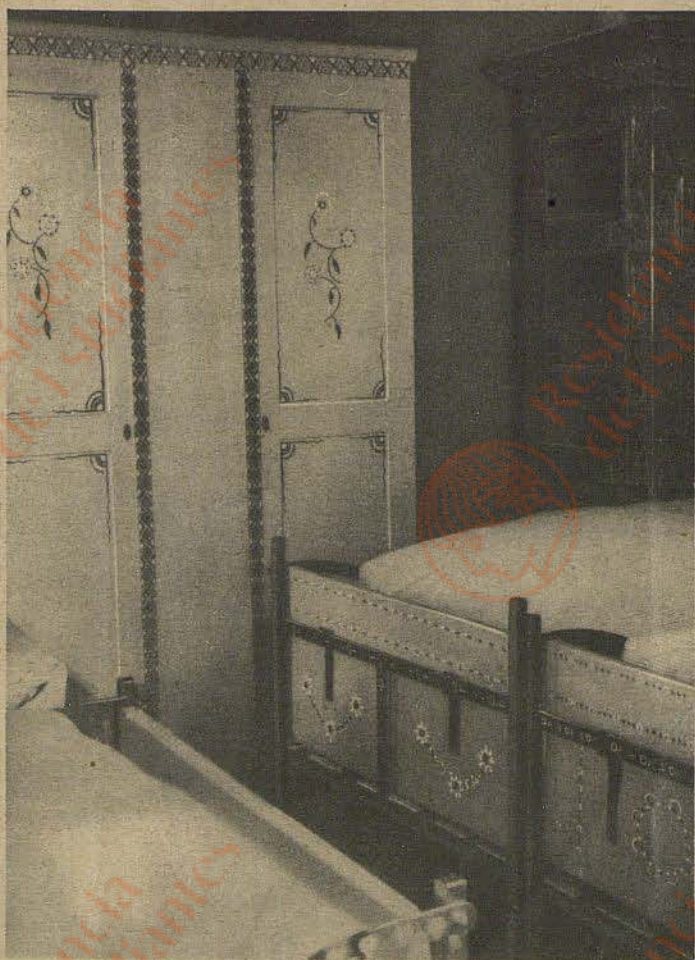


Aufnahmen: Teschle, Grimm, Bittner



Wir wollen Schönheit: Was gilt uns Schönheit, die am wahren ernstem Leben, am Alltag stirbt? Solche Schönheit ist ein Schatten oder ein flirrendes Spiel.

Wozu sind wir denn da, wenn wir das, was das Große in uns geweckt und gebildet hat, als schillernde Seifenblase am Leben zerplagen lassen? Schönheit und schwerster Alltag sind uns gegeben, daß eines am anderen lerne, eines das andere durchbringe und erst eigentlich vervollkomme.





Eine aus dem Arbeitsdienst denkt:

Vielleicht lacht ihr, wenn ich's sage,
doch ich fühle es alle Tage:
ihr habt mich über Nacht
unsagbar reich gemacht.

Ich stand allein,
da seid ihr gekommen.

Ich hab' es kaum gewußt,
ihr habt mich genommen
und habt mich geführt
zum Wir!

Ihr habt mich in diese neue Welt,
ganz ohne zu fragen, hineingestellt.
Auf einmal, als ließe mein Ich mich los,
ward ich zum Nichts
und ward doch so groß —
denn ich wuchs dauernd, wuchs grenzenlos
ins Wir.

Vielleicht glaubt ihr mir nicht,
was ich euch so sage,
doch ich spüre es immer und alle Tage:
ihr habt mich über Nacht
unsagbar glücklich und reich gemacht.